

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 15

Gottschee, am 4. August.

Jahrgang 1915.

Die Wahrheit.

Was Wahrheit ist, willst du ergründen?
O, suche nicht im Weltgewühl,
Es ist im Herzen nur zu finden,
Des Herzens heiligstes Gefühl.

Das tiefe, unnennbare Sehnen,
Das laut zum Thron' des Ew'gen spricht,
Des Schmerzes ungeweihte Tränen,
Das Ringen nach dem ew'gen Licht'.

Ja, das ist Wahrheit! Schmerzlich trübe
Erkennt's mein Herz in tiefem Weh.
Es sucht nach dir, du Gott der Liebe,
Nach dir, in weltenferner Höh'.

Da klingt's zu mir in sanften Tönen:
„Was zagt und klagt dein schwaches Herz?
Trieb dieses unnennbare Sehnen
Dich nicht allmächtig himmelwärts?“

Und ich bin Wahrheit! Voller Gnaden
Gedenk' ich deiner, fest und treu;
Ist auch dein Leben schuldbeladen,
Ich mache deine Seele frei.

Reete Irrah.

Die neue Ernte.

Trotz des sehr späten Anbaues der Felder im Frühjahr ist heuer die Ernte in weiten Gebieten früher oder doch nicht später als sonst eingetreten und befindet sich nun eben in vollem Gange, wo sie nicht schon, wie in südlicheren Teilen der Monarchie, fast vorüber ist. Wenn sie auch nicht alle Wünsche befriedigt, so ist sie doch im Durchschnitt gut, ja reichlich ausgefallen und besonders Korn und Weizen, die wir im verflossenen Kriegsjahr stark darben mußten, sind wie zum Lohne für unser patriotisches und geduldiges Kriegsfasten in reicher Fülle uns vom Himmel beschieden worden.

Wohl schien es eine Zeit, als die lange große Trockenheit uns verzagt und um die Ernte besorgt machte, als ob der Himmel es mit unseren Feinden halten wollte, die uns aushungern zu können glaubten, doch auch das war nur eine Prüfung unseres Gottvertrauens. Umso früher ist die Hoffnung unserer Gegner auf ihren teuflischen Aushungerungsplan zu nichte geworden.

Und nun ist's ein für allemal vorüber mit dem Aushungern, denn wir haben im Kriegsjahre nicht bloß die Kunst des Hungerns, sondern auch des Haushaltens und des Einschränkens gelernt, die uns auch nach dem Kriege noch sehr zu statten kommen, unseren jetzigen Feinden aber manches Geschäft mit uns auch in Zukunft verderben wird. Der „Mais- und Kartoffelbrotgeist“, der unser Nothelfer im Kriege war, er soll uns auch im Frieden nicht mehr ganz verlassen.

Ja, die Witterung der letzten Monate selbst erwies sich, wie dies jetzt wieder aus Kriegsberichten hervorgeht, als ein sehr günstiger Umstand für unsere Heere, sowohl auf dem russischen wie auf dem italienischen Kriegsschauplatz, wo Cadornas Klagen über schlechtes Wetter, das dem Vorgehen der Italiener hinderlich sei, schon eine „Berühmtheit“ erlangt haben.

Die neue Ernte, die heißersehnte, ist nun da als ein Geschenk des Himmels für die Gesamtheit. Dieser große christliche Gedanke, daß die Früchte der Erde für die Allgemeinheit bestimmt sind, den schon der ägyptische Joseph in der Zeit der Not durch die Beschlagnahme des Getreides und seine Aufspeicherung in

Staatsmagazinen zum Ausdruck brachte, ist nun bei uns in Österreich wie auch in Deutschland, ja selbst in der Schweiz durch die staatliche Beschlagnahme der gesamten neuen Ernte wieder verwirklicht worden. Nicht der einzelne darf heuer über seine Ernte nach Gutdünken verfügen, sondern nur die vom Staate beauftragte Stelle hat die Verteilung, Preisbestimmung und den Verkauf vorzunehmen. Letztere Maßnahme richtet sich freilich vor allem gegen den Wucher, der auch in der bitterernsten Zeit des Völkerrkrieges sich an die Himmelsgabe herangemacht hat, um an ihr seine Gargier zu befriedigen.

Niemand mißgönnt dem Landwirt, der im Schweiß seines Angesichtes und mit vielen Sorgen und Plagen die Felder bestellt, einen bürgerlichen Gewinn an seiner Ernte. Meist ist auch sein Gewinn kein allzu hoher, sondern höher ist der des Händlers. Je mehr aber eine Sache für die Allgemeinheit bestimmt ist und als eine Gabe der Natur erscheint, wie Getreide, und je weniger menschliche Kunstfertigkeit zu deren Erzeugung und Verarbeitung erfordert wird, desto weniger darf diese Sache zum Gegenstande willkürlicher Preisbestimmung gemacht werden. Der Marktgrundsatz von „Angebot und Nachfrage“ darf nicht ohne weiteres bei der Preisbestimmung auch auf die notwendigsten Lebensmittel angewendet werden, am allerwenigsten in der Zeit der allgemeinen Not. Denn jede Ausnützung der Not zum eigenen Vortheile ist Wucher. Der Weltkrieg hat auch die im modernen Geschäftsleben eingebürgerte Preisbestimmung über den Haufen geworfen.

In gewissem Sinne gilt vielmehr auch von den natürlichen Gaben des Himmels, was Christus von den übernatürlichen Gnadengaben zu den Aposteln gesagt hat: „*Gratis accepistis, gratis date!*“ Was ihr umsonst empfangen habt, sollt auch umsonst ihr geben. Wachstum, Sonnenschein und Regen und alles Gedeihen der Früchte, die die Natur uns bietet, werden uns umsonst zu teil und sollen daher auch nicht von einzelnen zum Gegenstande der Bereicherung gemacht werden. Nur die persönliche Arbeit, Mühe, Sorgfalt, und das eigene Risiko können nebst dem eigenen Lebensbedarf als Anrecht auf Gewinn geltend gemacht werden. Je mehr daher in einem Jahre die Natur uns an Gaben bietet, desto billiger sollen sie auch sein und es ist eine Sünde wider die Natur, die Feldfrüchte, Obst, Vieh usw. künstlich so zurückzuhalten, oder aufzuhäufen, um dadurch höhere Preise zu erzielen, als es durch die natürliche Sachlage geboten erscheint. Und weil der Wucher an Lebensmitteln sich gleichsam am Himmel, dessen Güte uns Menschen das zum Leben Nötige schenkt, versündigt, und darum auch die besondere Strafe des Himmels herabrufst, spricht man mit Recht von „himmelschreiendem Wucher“.

Die natürliche Bestimmung der Ernte für die Gesamtheit soll uns aber auch die Liebe der Menschen zu einander recht eindringlich zu Gemüte führen. Der Umstand, daß alle Völker unserer Monarchie im jetzigen Kriege mehr als je auf die Ernte im eigenen Reiche angewiesen sind, soll eine besondere Mahnung sein, uns gegenseitig zu achten, zu unterstützen und zu lieben. Jede neue Ernte, die wieder den Beweis erbringt, daß ein Volk und Land unseres Vaterlandes auf das andere, ein Stand auf den andern angewiesen ist, soll diese unsere Nächsten- u. Vaterlandsliebe erneuern. Das gemeinsame Schlachtfeld und das gemeinsame Erntefeld sollen der Fruchtboden des unwandelbaren österreichisch-ungarischen Patriotismus sein!

Die neue Ernte als ein Geschenk des Himmels, das in dieser schwerbedrängten Zeit von noch höherem, ja unschätzbarem Werte ist, — man denke an die Folgen, die eine schlechte Ernte für uns mit sich brächte — muß uns zu umso größerem Danke verpflichten. Wir sind in unserer Gedankenlosigkeit fast gewöhnt, die Gaben der Natur als etwas Selbstverständliches hinzunehmen, ohne zu bedenken, daß es auch anders sein könnte. Aus dieser Gleichgültigkeit gegen die natürlichen Gaben Gottes hat uns der Krieg gerüttelt und noch keine Ernte wohl seit Jahrzehnten wurde von reich und arm,

vom Landmann wie vom Städter, so sehnsüchtig erwartet, wie die von 1915, die uns und künftigen Generationen noch in ferneren Zeiten des Himmels Güte und Erbarmen gegen uns preisen lehren soll.

Unsere Freude und unser Dank gegen Gott wird zum Frohlocken, da, während die Erntearbeiter auf unseren heimatlichen Fluren die neue Ernte in unsere Scheuern bergen, unsere Soldaten auf den Schlachtfeldern, besonders auf dem großen des Ostens, Sieg um Sieg und Siegesbeute um Siegesbeute einheimen und wie es scheint, der „große Drusch“ des „russischen Weizens“ schon begonnen hat und rascher, als man erwartet, beendet sein wird.

Gebe Gott, daß auch da unsere Ernte recht reichlich sei und das Wort des Psalmisten sich an uns erfülle: „Die in Tränen säen, werden ernten im Frohlocken.“

Ein Wort der Liebe.

Ein einzig Wort der Liebe,
Wes Ohr es auch vernimmt;
Wie macht es doch so glücklich,
So herzensfroh gestimmt.

Ein einzig Wort der Liebe,
Wie klingt es süß und traut;
Manch starre Herzensrinde
Hat es schon aufgetaut.

Zu einem bess'ren Leben
Schon mancher kehrt' zurück,
Und nur ein Wort der Liebe
Errang ihm dieses Glück.

Und siehst du, wenn ein and'rer
Betäubt am Wege steht;
Sag' ihm ein Wort der Liebe,
Oh' er von dannen geht.

Wer weiß, wozu es nützt,
Wer weiß, wozu es reicht;
Zu einem andern Leben,
Zu besserem vielleicht.

Ein Vergißmeinnicht für unsere Soldaten.

Groß und weitherzig hat sich die Liebe zu unseren im Felde stehenden oder krank oder verwundet von dort zurückkehrenden Soldaten bisher gezeigt und sie wird in den kommenden Kriegsmonaten eher noch großzügiger im Geben werden müssen. Wir haben die mannigfachsten Dinge, die für die Soldaten von Wert sein könnten, ihnen ins Feld nachgesandt und uns den Dank der wackeren Vaterlandsverteidiger verdient. Aber auf eins haben wir vielleicht ganz oder doch zu lange vergessen, was unseren Soldaten in den Schützengräben, in den Etappenstationen, Garnisonen oder Lazaretten mehr als diese oder jene verdorbene Eßware, lieb und nützlich wäre und Freude bereiten würde: es ist guter Lesestoff, der ihnen die langen

Stunden und Tage der Muße oder der Krankheit verkürzen, oder auch geistig und seelisch sie stärken, erfrischen und erheben würde. Es ist wohl schon öfters der Aufseits unserer Soldaten namentlich aus den Spitälern ergangen: Schickt uns guten Lesestoff! aber er scheint noch zu wenig Beachtung gefunden zu haben.

Freilich sind es nicht große Bücher oder nichtsagende Romane, die wir ihnen schicken sollen, sondern mehr kleinere Schriften, kürzere Erzählungen, Zeitungen, Broschüren usw., die leicht im Rucksack oder Koffer noch Platz finden und nicht allzulange Zeit zum Lesen benötigen.

Besonders eignet sich zum Nachsenden eine gute, katholische Zeitung, die den Soldaten neben den Nachrichten über den Krieg, von dessen einzelnen Ereignissen sie oft weniger erfahren, als wir im Hinterlande aus den Zeitungen, auch Nachrichten aus der Heimat und angenehme, sittlich einwandfreie Unterhaltung und Belehrung bietet.

Ein Kriegsabonnement auf eine katholische Zeitung oder Zeitschrift wäre eine große Liebesgabe, die wir unseren Soldaten widmen könnten und große Freude bereiten würde. Schreiber dieses erhielt erst kürzlich eine Feldpostkarte aus den Schützengräben in Frankreich, worauf sich ein bekannter Soldat für die regelmäßige Zusendung einer katholischen Zeitung, der auch diese Blätter als Beilage beigegeben sind, wärmstens bedankt. Obwohl die Zeitung aus Deutschböhmen ist, so wird sie doch von den dortigen reichsdeutschen Soldaten gern gelesen und wandert von Hand zu Hand. Und doch hat man in Deutschland noch besser vorgesorgt für die Zusendung von gutem Lesestoff an die Soldaten, als bei uns. Auch aus Österreich sind uns ähnliche Schreiben zugekommen von Soldaten aus dem Felde, die ihre Freude oder Bitte wegen Zusendung der Zeitung aussprechen. Auch diese Blätter würden sich gewiß wegen ihres vielen unterhaltenden und belehrenden Inhaltes zur Zusendung ins Feld eignen. Dasselbe gilt z. B. von der katholischen Zeitschrift „Immergrün“ in Warnsdorf, die zugleich eine reich illustrierte Kriegschronik bietet.

Es gibt aber noch eine Menge sehr guter Broschüren, die besonders anlässlich des Krieges und speziell für die Soldaten erschienen sind und sehr gern gelesen werden. Sehr schön schreibt ein deutscher Divisionspfarrer:

„Mein bester Pfarrhelfer ist die gute Lektüre, die ich allsonntäglich nach den einzelnen Gottesdiensten verteilen kann. Neben dem Altarkoffer liegt bei meinen Seelsorgsfahrten im Auto immer ein großer Stoß der schönsten Schriften, Gebetbücher, auch Medaillen, Rosenkränze usw., die mir in überaus dankenswerter Weise regelmäßig zur Verfügung gestellt werden.“

Was erhalte ich da alles! Eine Sammlung der trefflichsten Zeitschriften, Bro-

schüren und Bücher. Nur einige will ich nennen. Es wird mir nicht übel gedeutet werden, wenn ich an erster Stelle die Soldatenzeitschrift: „Am Lagerfeuer“ aufführe, bei deren Gründung ich Parteistehen durfte. Die roten Hefte mit der eindrucksvollen Titelzeichnung sind bei den Soldaten sehr populär und vielbegehrt. Der Herausgeber, P. Acker S. J., versteht es vortrefflich, den Inhalt der Hefte packend zu gestalten. Wie oft kommen meine braven Landwehrleute in mein Quartier und fragen, ob das nächste Heft noch nicht angekommen sei! Besonders Heft 11: Teutonenkraft im Weltkrieg. Ein Beitrag zur sexuellen Frage, den deutschen Soldaten dargeboten von P. Remigius O. F. M., hat vielen Beifall gefunden und wird großen Segen stiften. Man möchte diesen Warnungsruf in der Hand eines jeden deutschen Soldaten wissen, damit die Pest der Unsittlichkeit allüberall schon im Keime erstickt würde, in der Front und in der Heimat und vor allem bei den Truppen hinter der Front, in den von uns besetzten Städten und Dörfern Frankreichs und Belgiens. Denn es ist nicht zu bestreiten, daß große Gefahren für unsere braven Soldaten bestehen. Wer von den zu Hause Geliebten es nur irgendwie ermöglichen kann, der sende doch wieder ein Scherflein als Beitrag zur Sammlung der Kölnischen Volkszeitung zur Beschaffung guter Soldatenlektüre mit dem ausdrücklichen Bemerkens: Zur Verbreitung von P. Schultes: Teutonenkraft im Weltkrieg.

Ich erwähne dann vor allem auch die andere Soldatenzeitschrift, die mir in mehreren hundert Exemplaren allwöchentlich von oben genanntem Arbeitsausschuß in Berlin (resp. vom Volksverein in M.-Gladbach) zugeteilt wird: Heimatrüßte an unsere Krieger. Wiederum eine ausgezeichnete Geisteskost für unsere Krieger. In 65.000 Exemplaren werden die inhaltsreichen Hefte jede Woche vom Volksvereinsverlag an der Front und in der Heimat verteilt. Jedes einzelne Heft kann für eine kleine Soldatengemeinschaft im Lazarett, Quartier oder im Schützengrabenunterstand zum Lehrer und Führer werden, insbesondere wenn sich ein guter Vorleser findet. Auch von dieser Zeitschrift möchte ich allen Freunden unserer Feldgrauen — und wer wäre es nicht? — zurufen: Helft mir, daß sie in doppelter und dreifacher Auflage zur Verteilung kommen kann.

Und die großen Plakate, die den Feldgeistlichen von Bonn regelmäßig zugehen, enthalten stets eine wahre Augenweide der besten Schriften und Bücher, ernsteren und heiteren Inhalts, vor allem auch die Feldbriefe von Heinrich Mohr (Verlag Herder), die vom einfachen, wie vom gebildeten Mann mit Begierde gelesen werden und außerordentlich großen Nutzen stiften.

Mehr der Unterhaltung und Erholung dienen die so schönen, von der Verlags-

buchhandlung Bachem herausgegebenen Hefte „In der Feuerpause“, von welcher Sammlung bis jetzt 25 Hefte erschienen sind. Diese Hefte bieten sowohl dem einfachen Soldaten wie dem Offizier sehr willkommene Geistesnahrung und sind in Lazaretten und Garnisonen ein vielbegehrter Gast. Man sollte nicht versäumen, wenigstens einmal in der Woche den Feldpostpaketen ein solches Heft beizugeben.

Auch bei uns in Österreich ist man daran gegangen, guten Lesestoff für unsere Soldaten zu sammeln und sei es an die Feldkuraten, sei es an die Lazarette, zu schicken. Eine solche Sammelstelle befindet sich in Warnsdorf unter dem Titel „Sekretariat (Zentralstelle für Soldaten-Lesestoff) Nr. 1139 in Warnsdorf. Dieselbe nimmt nicht bloß Spenden von Büchern, Zeitschriften, Broschüren, Flug-schriften usw., sondern auch Geldspenden entgegen, um in größeren Mengen billig passende Schriften einzukaufen und versenden zu können. Diese Stelle sei der Unterstützung in beider Hinsicht wärmstens empfohlen! Eine andere Sammelstelle heißt Zentrale für Soldatenlektüre für Österreich, Wien, IX., Kanisiushaus.“ Beide Sammelstellen haben sich schon viele Verdienste um die Versorgung unserer Soldaten mit gutem Lesestoff erworben und verdienten, noch viel eifriger und kräftiger unterstützt zu werden.

Auch jeder einzelne vergesse nicht, den Feldpostpaketen an angehörige Soldaten mitunter auch ein solches Vergißmeinnicht in Form eines guten Schriftchens oder Broschürens, die man von jeder katholischen Buchhandlung oder durch den Seelsorger beziehen kann, beizulegen.

Wenn wir ihnen zu den andern nötigen Liebesgaben noch das Vergißmeinnicht unseres Gebetes beischließen, dann werden wir des Dankes unserer Soldaten uns in jeder Weise versichern und wir können auch umso vertrauensvoller zu Gott hoffen, daß unsere Lieben wieder recht gesund an Leib und Seele heimkehren werden.

Das Kreuz.

Es stand auf hohem Berge ein Kreuz im Felsgestein,
Ein Kriegermann auf Posten dort ging beim Frührotschein.

Er sollte rings erspähen der Feinde Ziel und Zahl
Und sollte Nachricht geben vom Kreuz herab ins Tal.

Da plötzlich wie vom Himmel ein Mädchen vor ihm steht,
„D laß die Blumen bringen zum Kreuz mich“, bang sie fleht.

Und zu des Heilands Füßen sie legt die Blüten schon,
„D Herr und Welterlöser, die Heimat mir verschon.“

Der Krieger wie von Sinnen nur auf das Mädchen starrt,
Derweil im Tale unten man auf das Zeichen harret.

So sieht des Mädchens Kleider man rings als Flagge an
Und zu dem Berge stürmen die Truppen Mann für Mann.
Den Posten aber droben ein Schuß vom Bann befreit
Vom Feinde aufgelauert, steht er in Kampf und Streit.

Das Mädchen, wie gekommen, enteilt auf kund'gem Pfad
Und bring desselben Weges die Krieger rasch zur Tat. —
Und als das Glöcklein läutet im Tal zur Abendstund',
Da ward in allen Orten der Sieg beim Kreuze kund.

Der Heiland hat erhört des Mädchleins fromm Gebet,
Wohl war das Kreuz zerschossen, sein Bild doch aufrecht steht.
Anna Schöffel.

Zeitgeschichtchen.

— Sechs Brüder gefallen. Der Krieg reißt in manche Familien ganz unheimliche Lücken und verursacht tiefe Herzenswunden. So wird aus Grieskirchen in Oberösterreich gemeldet: Sämtliche sieben Söhne des Häuslers Leopoldsberger in Grieskirchen mußten im August zu den Waffen. Heute lebt nur noch einer von den Sieben! Zwei fielen in Serbien, zwei bei Przemyśl, zwei in Russisch-Polen. Der einzig Überlebende — in Zivil Obersteiger in einem sächsischen Bergwerk — erhielt einen Schuß in den Oberschenkel; nach der Heilung seiner Wunde begab er sich neuerdings zu seiner Truppe. Der alte Vater hat diese schweren Schicksalsschläge nicht überdauert — er ist nun auch gestorben. Wie viel Elend bringt dieser Krieg in Tausende von Familien!

— Eine drollige Geschichte. Aus dem deutschen Lager wird folgender Vorfall von einem Reservisten erzählt. Er sagt: Wenn ich sie auch nicht selbst erlebte, so garantiere ich doch für die volle Wahrheit der nachstehenden Geschichte, weil ich die amtliche Meldung selbst mit angehört habe: In der . . Kavalleriebrigade kamen gestern 10 Russen ohne Waffen mit der Bitte, zum deutschen Heere übertreten zu dürfen. Der Kavallerist, an den sich die Leute wandten, war nicht auf den Kopf gefallen. Er sagte: „Unter 10 nehmen wir nicht an; zurück, marsch, marsch!“ Die Russen sind dann auch zurückgelaufen. Es ist kaum glaublich, sie haben aber tatsächlich die gewünschten 10 Überläufer gebracht.

„Ich finde anderswo keinen Frieden!“

(Schluß.)

D.: Dies ist ganz meine Ansicht. Infolge dieser vielen heftigen Gemütsregungen fühle ich eine entsetzliche Trostlosigkeit und einen innern Gram, der mich ganz zerschmettert, meine Seelenruhe vernichtet und mich noch vollends aufreibt. Daß nur religiöser Trost mich aufrichten kann, dessen bin ich mir ganz bewußt. Ich entschloß mich darum, zu meinem Pastor zu gehen, ihm das zu erzählen, was ich heute Euer Hochwürden vorlegen durfte und ihn um Trost in meiner höchst unglücklichen Lage zu bitten. Trotzdem ich eine halbe Stunde vor seiner Wohnung auf- und abging, brachte ich es doch nicht über mich, die Klinke seiner Haustüre zu ergreifen, einzutreten und vor ihm mein Herz auszusüßten, wie ich es Euer Hochwürden gegenüber heute getan habe. Ich dachte auch immer, was kann der Pastor mir geben, er hat ja keine Vollmachten von Christus, unterscheidet sich in nichts von mir, was priesterliche Gewalt betrifft. Alles, was er sagt, finde ich besser in der Schrift. Ich sah in diesen Tagen die Mädchen zu Ihren Vorträgen zahlreich und regelmäßig kommen. Ihre Vorträge selbst habe ich nicht gehört; aber ich hatte Gelegenheit, die himmlische Freude auf den Gesichtern der Mädchen heute Morgen zu betrachten. Die kath. Religion hat Mittel, das Herz des Menschen, auch wenn es in tiefster Kummer sich befindet, zu beruhigen und zu trösten; Mittel, die bis in die Seele selbst hineingreifen, die Verzweiflung aus der Seele bannen und Himmelsfrieden verleihen. Ich weiß es auch von der Aussage von Katholiken her, die sich in Geistesjoch befunden hatten, aber durch die Beichte davon befreit worden sind. Und ich sage es Ihnen, hochwürdiger Herr, ganz offen heraus: Ich bedarf der Beichte; ich sehne mich nach ihr; sie bringt mir sicherlich Erleichterung.

P.: Wertes Fräulein. Sie sind nicht weit vom Reiche Gottes. Sie haben das Verständnis der Wirkungen des hl. Sakramentes der Buße, ohne ihr inneres Wesen noch zu verstehen. Ihre Leiden erwarben Ihnen von Gott dem Herrn schon den einen Trost: das Bedürfnis nach den Heilmitteln zu fühlen. Beten Sie nur fleißig für Ihre arme Schwester; denn es ist ja doch möglich, daß sie durch die Heftigkeit des Fiebers geistes-

gestört war, als sie die graufige Tat vollbrachte. Wie starb Ihr Bräutigam?

D.: Für ihn gibt es keine Hoffnung. Er war trotz vieler guter Eigenschaften ungläubig. Und im Unglauben starb er.

P.: Natürliche gute Eigenschaften zählen nicht bei Gott; so wenig die Sanftmut des Lammes Wert vor Gott hat, ebenso wenig haben Werke, die nicht aus dem Glauben hervorgehen, übernatürliche Güte.

D.: Ich möchte Sie noch fragen, hochw. Herr, ob die Mittel, die Sie mir für die Beschleunigung der Seelenruhe meiner Schwester angeraten haben, auch meiner Seele zur Ruhe verhelfen?

P.: Einigermassen schon. Aber vollen Frieden in Gott werden Sie erst finden, wenn Ihr Suchen Gottes von Gott beantwortet wird durch Sein Kommen zu Ihnen.

D.: Wie verstehen Sie dies?

P.: Durch Gebet, Almosen, Reue, gute Werke suchen Sie Gott; aber Gott der Herr kommt zu Ihnen beim Empfang der hl. Sakramente. Die sind die göttlichen Heilmittel, Gefäße seiner Erbarmungen, Salben seines Trostes, die Behälter seiner Seelenarzneien; und in der kath. hl. Kommunion kommt der Herr selbst zur Seele als barmherziger Samaritan zur Heilung, Tröstung und Erquickung der Mühseligen, Beladenen, Nieder gebeugten und Schwerverwundeten.

D.: Ach, hochw. Herr, wir haben nur Predigt und Gesang, auch Gebet in unserer Religion; aber das ist etwas Menschliches. Das Herz bedarf das Göttliche, um Ruhe in Gott zu finden. Und gerade im Schmerz, der auf mir lastet, fühle ich es doppelt, daß Gebet, Predigt und Gesang meiner Seele keine genügende Labung und Stärke bringt. Was unser Abendmahl ist, wissen wir nicht. Die Verschiedenheit der Meinungen darüber ist zu groß.

P.: Der göttliche Heiland hat als Schöpfer des menschlichen Herzens sehr wohl gewußt, was er uns durch seine hl. Kirche geben müsse, um unsere Seelen in allen Lebenslagen zu trösten und zu retten. Und er hat gemäß seiner Barmherzigkeit und Liebe überreiche Trost-Anstalten seiner Kirche auch wirklich verliehen. Lassen Sie sich dies alles von einem katholischen Priester erklären, dann wird Ihnen das hl. Evangelium und die Kirche wie eine neue Offenbarung Gottes erscheinen.

D.: Ich danke Euer Hochwürden für Ihre große Geduld und Teilnahme an meinem Leiden; in einigen Tagen werde

ich von hier abreißen. Das erste, was ich in N. tun werde, ist, daß ich einen kath. Priester auffuche und ihn um Unterricht in der kath. Lehre bitte. Ich finde anderswo keinen Frieden; ich werde katholisch.

Mit diesen Worten endete das für den Vater ebenso lehrreiche als interessante Gespräch.

Die weiteren Schicksale der schwergeprüften Dame sind dem Erzähler unbekannt geblieben.

Jos. Conrath, S. J.

Der Verschollene.

Erzählung von Josef Hermes.

(Nachdruck verboten.)

Auf dem Bahnhof einer westfälischen Industriestadt erwartete eine große Menschenmenge das Eintreffen eines Sonderzuges. Das Gespräch der Neugierigen beiderlei Geschlechts drehte sich fast ausschließlich um dieses Ereignis, welches der Bürgerschaft durch riesige Plakate sowohl, als durch Inserate in den Tageszeitungen angekündigt worden war. Es handelte sich zwar nicht um einen Monarchenbesuch oder ein ähnliches wichtiges Ereignis, sondern um das Eintreffen einer Künstlertruppe, die in einem eigens errichteten Zirkusbau eine Reihe von Vorstellungen zu veranstalten beabsichtigte. Der imposante aus Holz errichtete Zirkusbau, der den weitaus größten Teil des geräumigen Platzes der Stadt bedeckte, ließ mit Recht darauf schließen, daß es sich nur um ein erstklassiges Zirkusunternehmen handeln könne. Zudem hatten die Zeitungen nicht versäumt, wiederholt auf den künstlerischen Ruf und die Bedeutung des Zirkus Roland im lokalen Teil hinzuweisen. Es war somit sehr erklärlich, daß jung und alt dem Eintreffen des weltberühmten Unternehmens mit Spannung entgegen sah. Hundertundfünfzig Künstler und Künstlerinnen, darunter Spezialitäten ersten Ranges, hatte die gastliche Stadt K. noch nie zugleich in ihren Mauern beherbergt. Mit nicht geringerem Interesse aber wurde das Eintreffen der hundert dressierten Pferde, der Elefanten, Bären, Kamele, Esel usw. erwartet.

Endlich ging eine Bewegung durch die gedrängt Kopf an Kopf stehende Menschenmenge, — — — der Sonderzug lief ein. Auffallend gekleidete Künstler und Künstlerinnen entstiegen den Wagen. Ein Teil derselben bahnte sich alsbald einen Weg durch die gaffende Menge und begab sich zur Stadt. Der größte Teil der Künstler aber wurde durch das Entladegeschäft vollauf in Anspruch genommen und alsbald bewegte sich ein fast endloser Zug von

Pferden, Wagen, Requisiten usw. nach dem Zirkusbau. Auf den Straßen, welche dieser eigenartige Zug passierte, bildete eine große Menschenmenge Spalier, und die Nachricht, daß der Zirkus soeben eingetroffen sei, verbreitete sich mit Windeseile durch die Stadt.

Unter dem männlichen Zirkuspersonal fiel insbesondere ein stattlicher, etwa 25-jähriger junger Mann durch seinen herrlichen Wuchs und das Ebenmaß seiner starken Glieder auf. Man brauchte kein scharfer Beobachter zu sein, um diesem außerordentlich hübschen jungen Mann sein Metier anzusehen. Im Publikum flüsterte man sich auch alsbald zu: „Das ist der Herkules — Signor Marco.“ Eine Bestätigung dieser Vermutung, deren es übrigens kaum bedurfte, wurde alsbald einem Teil der Zuschauer zuteil.

Eine etwa 18jährige junge Künstlerin von entzückender Schönheit, die am Arme einer älteren Dame, offenbar ihrer Mutter, plaudernd der Stadt zuschritt, blieb mit ihrer Begleiterin, den erwähnten jungen Mann erwartend, stehen. Sobald der letztere bemerkte, daß die Damen ihm etwas zu sagen wünschten, eilte er dienst-eifrig herbei.

„Marco,“ sagte die jüngere Dame un-
unter bezauberndem Lächeln, „wollen Sie,
bitte, unser Gepäck sobald als möglich nach
unserer Wohnung besorgen lassen?“

„Sehr gern — aber . . .“

„Über die Adresse, nicht wahr?“ lächelte
die Künstlerin und reichte ihm mit den
Worten „hier ist sie“ einen bereit gehaltenen
Zettel.

„Danke sehr,“ entgegnete der Herkules,
„ich werde mich beeilen.“

Unter anderen waren auch zwei auf dem
breiten Trottoir promenierende junge
Herren Zeugen dieser Unterredung ge-
worden.

Der eine, Dr. med. Romberg, sagte zu
seinem Begleiter, dem Journalisten Bou-
venter: „Eine Kapazität des berühmten
Zirkus hätten wir also schon kennen ge-
lernt. Wirklich — ein stattlicher Her-
kules.“

„O ja,“ lautete die Antwort, „der Bur-
sche hat Knochen und Muskeln, ich möchte
nicht in ernste Meinungsverschiedenheiten
mit ihm kommen. — Aber, ahnen Sie
nicht, welche Kapazität Sie in der hüb-
schen, jungen Dame bewundern können?“

„Nein.“

„So will ich es Ihnen verraten: „Die
Königin der Luft“ wird sie genannt.“

„Ah — kennen Sie diese Dame?“

„Bewahre.“

„Aber, woraus schließen Sie denn . . .“

„Ich habe eine Anzahl Rezensionen
über die hervorragendsten Kapazitäten

des Zirkus gelesen und bin meiner Sache
vollkommen sicher. Nach den erwähnten
Schilderungen muß man diese blendend
schöne Künstlerin unter Tausenden mühe-
los herausfinden. Man erzählt sich sehr
viel Gutes und Schönes von der jungen
Künstlerin; sie muß treffliche Charakter-
eigenschaften besitzen, die man sonst nach
landläufigen Begriffen bei fahrendem
Volk nicht vermutet.“

„Boktausend, Sie suchen wohl nach
Journalistenart mich neugierig zu ma-
chen.“

„Bitte, ich will kurz sein, die Dame
wird als sehr religiös geschildert.“

„Na, na, religiös und Zirkuskünst-
lerin.“

„Warum nicht, Herr Doktor? Sie ur-
teilen voreilig; ich glaube, mich auf mei-
ne Informationen verlassen zu dürfen.
Ich erwähne z. B. noch, daß die junge
Dame sehr zurückgezogen mit ihrer Mut-
ter lebt und von dieser stets auf dem Weg
vom und zum Zirkus begleitet wird. Ja,
die junge Dame kämpft auf dem Draht-
seil recht wacker einen ernstesten Kampf:
Den Kampf ums Dasein; sie sorgt für
ihre alte Mutter und ermöglicht einem
jüngeren Bruder das Studium.“

„Seltsam, ich gebe allerdings zu, daß
das ganze Wesen und Benehmen der jun-
gen Dame auf einen unbefangenen Be-
obachter einen sehr angenehmen Eindruck
macht.“

„Ich möchte sogar behaupten, daß die-
ser günstige Eindruck auch während ihres
künstlerischen Auftretens im Zirkus keine
Einbuße erleiden wird.“

„Nun, wenn ein Vertreter der siebenten
Großmacht „Presse“ so urteilt, dann darf
man sich wohl auf weitere glänzende Re-
zensionen gefaßt machen.“

„Wenn die Presse dadurch wirklich tüch-
tigen und achtungswerten Künstlern und
Künstlerinnen in ihrem wirtschaftlichen
Fortkommen nützlich sein kann — selbst-
verständlich. — Werden Sie die Eröff-
nungsvorstellung besuchen?“

„Wenn Sie mich abholen wollen, bin
ich bereit, — vorausgesetzt, daß meine
Praxis mich nicht verhindert.“

„Gut. Mein Weg führt mich ohnehin
heute abend an Ihrer Wohnung vorbei,
ich werde also pünktlich bei Ihnen vor-
sprechen. Auf Wiedersehen!“

„Auf Wiedersehen.“

*

Zu der Eröffnungsvorstellung des Zir-
kus Roland hatte sich das Publikum in
außerordentlich großer Anzahl eingefun-
den. Der Direktor übersah schmunzelnd
die überfüllten Plätze und bemerkte mit
Wohlgefallen, daß die Konzertpielen der

eigenen Zirkuskapelle mit rauschendem
Beifall aufgenommen wurden.

Punkt 8 Uhr ertönte das Glockenzei-
chen zum Beginn der Vorstellung. Zu-
nächst trat der mit ausgesuchter Eleganz
gekleidete Direktor in die Reithahn und
verneigte sich wiederholt zur Begrüßung
des Publikums. Ein Stallknecht über-
reichte ihm dann die Peitsche, 12 Trakeh-
ner-Gengste galoppierten in die Manege
und alsbald hatte das Publikum Gelegen-
heit, Wunder der Dressur beobachten zu
können. Die Vorführung der 12 in Frei-
heit dressierten Trakehner-Gengste war
eine Glanznummer des Zirkus Roland.
Sie gelang vortrefflich; rauschender Bei-
fall machte den lustigen Zirkusbau gleich-
sam erzittern. Es folgte in rascher Rei-
henfolge Nummer auf Nummer, das Zir-
kuspersonal wetteiferte miteinander, den
Beifall des Publikums zu erringen und
dieses war im Beifallspenden gleichsam
unermüdlisch.

Während der zehn Minuten andauern-
den Pause besichtigte Dr. Romberg mit
seinem Freund Bouventer und anderen
Vertretern der Presse den Marstall, und
sie fanden auch hier viel des Interessan-
ten und Eigenartigen. Ein Glockenzei-
chen erinnerte die Besucher des Marstalles
daran, daß es Zeit sei, ihre Plätze wie-
der aufzusuchen. Im Zirkus waren in-
zwischen Drahtseile und Netze aufgespannt
worden, und das vielseitige Programm
kündigte an, daß nunmehr eine Attraktion
auf einem anderen Gebiet, die unver-
gleichliche Drahtseilkünstlerin Miß Nora,
auftreten würde.

„Ach, die Königin der Luft wird sich
jetzt produzieren,“ raunte Dr. Romberg
seinem Freunde zu. „Übrigens eine nicht
ungefährliche Aufgabe, wie man aus den
Vorkehrungen ersehen kann.“

„Es ist nicht so schlimm, wie es aus-
sieht,“ lautete die Antwort. „Regelmä-
ßige Übungen, große Sicherheit und Ru-
he sind die besten Unfallverhütungsmaß-
regeln für Luftkünstler.“

Aller Augen wandten sich nunmehr den
Vorgängen in der Manege zu, welche die
Künstlerin soeben an der Hand des Di-
rektors betrat. Ein dezentes, mit Blumen
und Goldfitter geschmücktes Tricotge-
wand umschloß die geschmeidigen Glieder
der Künstlerin, deren Bewegungen gro-
ße Gewandtheit und natürliche Anmut
verrieten. Dichtes schwarzes Haar wallte
in reicher Fülle über ihren Nacken hernie-
der. Ein reizendes Lächeln umspielte
ihre Lippen. Einen Augenblick schweif-
ten ihre dunklen, lebhaften Augen über
die Menge der Zuschauer und ruhten dann
einige Sekunden auf einer älteren, im
Zuschauerraum und zwar auf einem der

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. August.

1. **Sonntag.** (10. n. Pfingsten.) **Evangel.** (Luk. 18, 9—14): Jesus lehrt am Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner, daß der Stolz vor Gott erniedrigt und der Demütige erhöht wird. — Petri Kettenfeier, Makkabäische Brüder; Ethelwald († 984). — Sonnenaufgang 4 Uhr 30 Min., Sonnenuntergang 7 Uhr 42 Min.; Tageslänge 15 Stunden 12 Minuten.

2. **Montag.** (Portiunkulafest.) Alphons Maria v. Liguori, Bisch., Ordensstifter u. Kirchenlehrer († 1787); Stephan I., Papst und Märtyr. († 257). — Letztes Viertel um 10 Uhr 25 Min. abends. — 3. **Dienstag.** Auffindung der Reliquien des hl. Stephanus, Erzmärtyr.; Petrus von Anagni, Bisch. († 1105); Walter, Abt. — 4. **Mittwoch.** Dominikus, Ordensstifter († 1221); Rainer, Erzbisch. u. Märtyr. († 1180). — 5. **Donnerstag.** Fest Maria Schnee. Oswald, König und Märtyr. († 642). — 6. **Freitag.** (Fest der Verkörperung Christi.) Sixtus II., Papst und Märtyr. († 258); Hermann, Abt († 1193). — 7. **Samstag.** Kajetan, Ordensstift. († 1547); Donat, Bisch. u. Märtyr. († 361); Alfra, Märtyr. († 304).

8. **Sonntag.** (11. n. Pfingsten.) **Evangel.** (Mark. 7, 31—37): Jesus heilt einen Taubstummen und alle, die es vernahmen, sprachen: Er hat alles wohl gemacht. Die Tauben macht er hörend, die Stummen redend. — Cyriakus, Märtyr. († 309); Altmann, Bischof v. Passau († 1091); der selige Petrus Faber, Bek., Ordensm.; Hartwich, A. († 982).

9. **Montag.** Roman, Soldat u. Märtyr. († 258); Firmus, Rusticus, Märtyr. († 306); Hathumar, Bisch. († 815). — 10. **Dienstag.** Laurentius, Diak. u. Märtyr. († 258); Asteria, Jungfr. u. Märtyr. († 308). — Neumond um 11 Uhr 50 Min. abends. — 11. **Mittwoch.** Hilumena, Jungfr. u. Märtyr. († 302); Tiburtius und Susanna, Märtyr. († 286); Cyriakus, Märtyr. — Sonnenaufgang um 4 Uhr 44 Min., -Untergang um 7 Uhr 25 Min., Tageslänge 14 Stunden 41 Min.

— 12. **Donnerstag.** Alara, Jungfr. u. Ordensstifterin († 1253); Silaria, Märtyr. († 304); Eberhard. — 13. **Freitag.** Johannes Berchmans, Ordensm. († 1621); Radegund, Königin († 587); Hippolyt u. Kassian, Märtyr. († 258); Radegund, Dienstmagd († 1278); — 14. **Samstag.** Eusebius, Priester († 252); Eberhard, Abt; Athanasius, B. († 800). (Vigilfaste. Abbruch geboten.)

15. **Sonntag.** (12. n. Pfingsten.) **Maria Himmelfahrt.** Festevangel. (Luk. 10, 38—42): Jesus kommt in das Haus der Maria und Martha in Bethanien, wo Maria den Worten Jesu lauscht, während Martha viel beschäftigt ist und vom Heilande ermahnt wird, um das eine Notwendige sich zu bekümmern, gleich Maria, die den besten Teil erwählt hat, der nicht von ihr wird genommen werden. — Sonntagsevangel. (Luk. 10, 23—37): Jesus lehrt uns am Gleichnis des barmherzigen Samaritanen wahre Nächstenliebe üben.

14. August.

Der heilige Wigbert, Abt. († 747.)

Unter den heiligen Glaubensboten, die den Segen des Christentums unter die heidnischen Deutschen trugen, nimmt eine hervorragende Stellung der heilige Wigbert ein, ein Freund und Mitarbeiter des

heiligen Bonifatius. Als dieser Apostel Deutschlands mit unermüdlichem Eifer die deutschen Gauen durchwanderte und zahllose Heiden dem Lichte des Christentums zuführte, lag ihm alles daran, feste Säulen zu gründen, auf denen die errungenen Erfolge sicher und dauernd ruhen sollten. Als solche Säulen erkannte er die Klöster, von denen erfahrungsgemäß der lebendige Glaube, religiöse Gesittung und Bildung sich in die weitesten Kreise verbreitete. Deshalb stiftete er die Klöster Samelburg, Ohrdruf, Amöneburg und Friklar. In Friklar insbesondere beabsichtigte er eine Bildungsanstalt zu gründen, welche die Vorschule jener berühmten Klosterschule sein sollte, welche er später in Fulda ins Leben rief. Um nun einen erfahrenen, in klösterlicher Zucht aufgewachsenen, und durch Wissenschaft und Frömmigkeit gleich ausgezeichneten Mann zu gewinnen, wandte er sich an den Vorsteher des Klosters Glastonbury in England, woher er schon mehrere Mitarbeiter erhalten hatte, mit der angelegentlichsten Bitte, ihm den Wigbert senden zu wollen. Wigbert folgte dem Rufe und kam mit mehreren anderen Geistlichen um das Jahr 734 nach Deutschland.

Hoherfreut über diesen Gewinn, reiste ihm Bonifazius eine Strecke entgegen, bewillkommnete ihn herzlich, führte ihn nach Friklar und übergab ihm die Leitung des Klosters und der Schule. Bonifazius hatte alle Ursache, sich über den Gewinn dieses Benediktinermönches zu freuen; denn schon in kurzer Zeit zeigte seine Wirksamkeit einen wunderbaren Erfolg. Seine Gelehrsamkeit, seine Sittenreinheit, seine klösterliche Strenge, verbunden mit gewinnender Milde, sein unverdrossener Eifer entwickelte das Kloster bald zu einer solchen Blüte, daß dasselbe nicht bloß belebend und erweckend für die nächste Umgebung wirkte, sondern auch eine Pflanzschule für neue Missionäre wurde.

Ein Zeitgenosse unseres Heiligen, der berühmte Servatus Lugus, hat uns ein anmutendes Bild von ihm entworfen. Er sagt unter anderem: „Wigbert war ein äußerst eifriger, in seinen Sitten strenger und in den Wissenschaften wohlbewandelter Mann, und wohin er kam, erweckte er den gleichen Tugendeifer und gleiche Liebe für die Wissenschaften. Seine Rede, seine Haltung und seine ganze äußere Erscheinung war bedeutend. Die Pflichten seines Berufes waren ihm so heilig, daß er sich in Erfüllung derselben durch keine äußeren Begegnisse stören ließ. Im Umgange mit Menschen war er freundlich u. leutselig. So lange sich das Gespräch in gleichgiltigen Dingen bewegte, war er schweigsam; ganz unvermerkt wußte er dasselbe von alltäglichen Dingen zu bedeutenden, belehrenden und erbauenden Gegenständen hinüber zu lenken, so daß er durch jede Unterhaltung geistig anregend, erweckend und belehrend wirkte.“

Bonifazius weilte gern in Friklar und betrachtete die wenigen Tage der Ruhe

ersten Plätze sitzenden Dame. Dann begann sie ihre erstaunlichen Produktionen, die ihren Höhepunkt erreichten, als etwa ein Duzend dressierter Tauben auf die Künstlerin zuflatterten und sich auf ihren Kopf, ihren Schultern und ausgestreckten Armen niederließen.

Der Bann, der das Publikum angesichts der nicht ungefährlichen Produktionen beherrschte und zur größten Ruhe veranlaßte, wurde nun mit einemmale durchbrochen und langanhaltender, rauschender Beifall erdröhte durch die lustigen Gellen. Bufetts und Blumen wurden der Künstlerin zugeworfen, die nun vermittlels einer Aufzugsvorrichtung heruntergelassen wurde.

Fast hatte die Künstlerin den Erdboden erreicht, als plötzlich das Seil riß und einen heftigen Sturz der jungen Dame herbeiführte.

Hundertstimmige Ausrufe des Bedauerns ertönten, der Beifall verstummte und eine lebhafteste Unruhe bemächtigte sich der Zuschauer, als eine ältere Dame der Künstlerin schnell zu Hilfe eilte.

Schneller aber wie sie war der Herkules zur Stelle. Er nahm die Verunglückte behutsam auf seine starken Arme und beeilte sich, mit seiner Würde die Garderobe zu erreichen.

Schnell folgte Dr. Romberg den Vorschreitenden. Man wollte ihn zurückweisen, aber seine Bemerkung: „Ich bin Arzt — Doktor Romberg“ verschaffte ihm Eintritt zu dem Raume, in welchen der Herkules die Kollegin gebracht hatte.

Fast gleichzeitig mit dem Arzt war die erwähnte ältere Dame zur Stelle und Doktor Romberg erkannte sogleich die Mutter der Künstlerin. Diese hatte sich inzwischen aus ihrer leichten Ohnmacht erholt und versuchte sogleich, sich von dem Sofa zu erheben.

„Es ist nichts, Mutter,“ wandte sie sich an die ältere Dame, „nur Schreck und eine kleine unbedeutende Betäubung.“

Mit einem Schmerzensruf sank sie jedoch auf das Sofa zurück. „Ich muß doch meinen rechten Fuß verstaucht haben,“ sagte sie. „Schade, ich hätte mich so gerne noch einmal bei dem Publikum für die freundliche Beurteilung meiner Kunst bedankt.“

„Darf ich Ihnen zu diesem Zweck meinen starken Arm leihen, Fräulein Nora?“ bemerkte der Herkules. „Es wird zur Beruhigung des Publikums beitragen, wenn Sie sich demselben zeigen. Sie nehmen Platz auf meiner Schulter, ich laufe mit Ihnen im Galopp zur Manege und zurück — —.“

(Fortsetzung folgt.)

und Sammlung, welche ihm sein vielbewegtes Leben vergönnte, im Umgange mit seinem geliebten Mitarbeiter zu, dem er mit seinem Räte und seiner Hilfe stets zur Seite stand. Die talentvollsten Jünglinge führte er zur weiteren Ausbildung dem Wigbert zu. Wie Friklar die Vor- schule für Fulda war, so wurde auch der hl. Sturm, der Mitbegründer und erste Abt von Fulda, hier gebildet, und die die bedeutendsten Männer, wie der hl. Megingoz, der nachmalige Bischof von Würzburg, und Lullus, der Nachfolger des hl. Bonifazius auf dem erzbischöflichen Stuhle zu Mainz, waren mit Wigbert in Friklar verbunden.

Als das Kloster Friklar sich zur herrlichen Blüte entfaltete und eine bedeutende Schar strebsamer Schüler zählte, sollte Wigbert auch das Kloster zu Ohrdruf zur gleichen Blüte erheben. Auf die inständigen Bitten des hl. Bonifazius verließ er seine liebe Schule und ging nach Thüringen, um auch dort im Weinberge des Herrn zu arbeiten und Diener des Altars heranzubilden. Indem er seine Lehre überall zuerst durch seine Tat bewährte und seinen Schülern jederzeit mit dem besten Beispiele voranging, zog er die Schar der Brüder glücklich mit sich fort, räumte alle Hindernisse aus dem Weg und förderte alles, was gut war. In Ohrdruf blieb er mehrere Jahre, bis auch die Pflanzschule sich unter seiner Leitung glücklich entwickelt hatte. In seinem vorgerückten Alter und von schweren Krankheitsanfällen gebrochen, wünschte er nach Friklar zurückzukehren. Bonifazius willigte gern in sein billiges Verlangen, und mit Jubel wurde der zurückkehrende Greis von seinen Schülern in Friklar empfangen. In ihrem Kreise verjüngte er sich wieder. Wenn auch sein Körper litt, sein Geist arbeitete jugendfrisch und trug wesentlich zur herrlichen Blüte des Klosters bei. Wo bei seiner Ankunft neben einem einzelnen Gehöfte nur das Kloster sich eben erst erhoben hatte, da war jetzt schon eine Stadt entstanden und weiter und weiter wurde die Gegend urbar gemacht und bebaut. Sogar einen Weinberg legte er dort an.

War das Leben Wigberts durch seine Tugenden und seine Wirksamkeit verherrlicht, so entfaltete sich der Segen desselben noch nach seinem Tode, und durch viele Wunder wurde die Verehrung, welche er in seinem Leben genossen, zur Verehrung eines Heiligen gesteigert. Reich an Verdiensten, starb er im Jahre 747. Sein Leichnam wurde zu Friklar bestattet.

Zeitgeschichtchen.

— **Die Schauler.** Bei den Befestigungsarbeiten war es, die im jetzigen Kriege eine so große Rolle spielen. Im Schweiße ihres Angesichtes gruben die Soldaten nebeneinander, darunter mancher, der gewiß zum ersten Male im Leben mit der Schaufel hantierte. Man sah

das nicht nur dem perlenden Schweiß an, sondern auch ihnen selbst zum Teil. Dem Unteroffizier, der die Aufsicht führte, mußten solche Gedanken gekommen sein, und in Verarbeitung dieser Gedanken stellt er an einen die Frage, was er von Beruf sei. „Prokurist“, lautete die Antwort. Der nächste, den er fragte „Landmesser“. Und der dritte „Fabrikant“. — „Ei“, dachte der Unteroffizier, „das ist ein Elite-Armierungskorps!“ Und er schlug unwillkürlich einen ganz besonders höflichen Ton an, als er nun den folgenden nach seinem Stand fragte. Und die Antwort des vierten lautete: „? Ich bin Kutscher bei däm do!“

— **Das Begräbnis eines Zigeunerkönigs.** Am Pfingstsonntag fand ein eigenartiges Begräbnis im Norden Berlins statt. Von der Schlegelstraße aus wurde der „Zigeunerkönig“ Strauß zur letzten Ruhe bestattet, ein Pferdehändler, der großen Reichtum hinterlassen haben soll. Eigentümlich nahmen sich die Zigeunerfrauen in ihrer bunten Tracht, grellfarbigen Kopftüchern, schweren Gold- und Silberketten, Broschen, Ohr- und Finger- ringen sowie in ihren massiven Gürteln aus. Eigenartig auch berührte der große, breitkrämpige, schwarze Filzhut, der das Haupt des Toten bedeckte. Im Vereinszimmer eines Restaurants hatte die Leiche mehrere Tage aufgebahrt gestanden und war von Tausenden von Schaulustigen besichtigt worden. Um 3 Uhr bewegte sich der aus etwa 20 Wagen bestehende Leichenzug, dem eine Musikkapelle voranschritt, nach dem Michaeliskirchhof in Neukölln. Die Totenfeier wurde geleitet von dem Schwiegersohn des „Königs“, einem feldgrauen Unteroffizier, den das Eiserne Kreuz schmückte.

— **Die amtliche Prophezeiung.** Eine kleine Pariser Szene hat ein Mitarbeiter des „Gaulois“ beobachtet, der sie folgenderweise beschreibt: Ein alter Beamter des Ministeriums, der in dieser Eigenschaft ein hohes Ansehen bei seinen Nachbarinnen genoß, wird jeden Tag, wenn er aus dem Amte zurückkehrt, von allen mit der Frage bestürmt: „Sagen Sie uns nur, wann wird dieser Krieg zu Ende gehen? Jetzt muß es doch gehen, wo Italien auf unserer Seite ist? Die Regierung muß es doch wissen!“ — Schließlich wußte der alte Herr sich nicht mehr zu helfen, und so sagte er auf gut Glück: „Freuen Sie sich, meine Damen: der Krieg ist am 18. September zu Ende!“ — Allgemeine Begeisterung. Die Damen umarmen sich. Mitten in dem Lärme hört man plötzlich eine jugendliche Stimme in ein Haus hineinrufen: „Weinen Sie nicht mehr, Mutter Antoine (die arme Alte hat einen Sohn und zwei Enkel an der Front), der Krieg ist am 18. September aus. Das ist eine amtliche Meldung!“

— **Ein 63jähriger Infanterist.** In dem ungarischen Flecken Madarasz bekleidete, wie aus Großwardein berichtet wird, Michael Puskas 32 Jahre hindurch das Amt

eines Vorrichters. Er ist 63 Jahre alt und bereits Großvater, wollte aber schon im Jänner einrücken, indem er sagte, jeder echte Ungar müsse in den Krieg. Mit Mühe konnte man ihn damals von seinem Vorhaben abbringen. Nun ging er in die nächste Stadt Szalonta und erkundigte sich beim Stuhlrichter, wo man ihn assentieren würde. Die Beamten waren verwundert und sagten: „Sie wollen doch nicht einrücken!“ Puskas aber reckte sich stolz und sagte: „Schau ich denn nicht aus wie einer, der nicht weiß, was seine Pflicht sei, wenn der Maffaronifresser unsern König angreift?“ Man schickte ihn nun zum Kommando nach Großwardein, wo er assentiert und für tauglich befunden wurde. Seiner Frau schrieb er nach seiner Assentierung: „Ich diene meinem Vaterland als Infanterist!“

— **Das verkannte eiserne Kreuz.** Zu einem Kaufmann in Ramslan kam ein Mütterchen aus Obischau, um kleine Einkäufe zu besorgen. Als der Kaufmann merkte, daß es sehr gedrückt sei, fragte er teilnahmsvoll um den Grund. Unter Tränen erzählt sie nun, sie habe so einen guten, braven Sohn im Felde, der schon im achten Jahre dient und gar schon „Scher- schante“ ist. Während er ihr bisher nur Freude gemacht hat, muß der „gude Junge“ jetzt im Kriege wohl etwas „ausgefressen“ haben, denn er habe ihr mitgeteilt, daß er das Eiserne Kreuz bekommen hat. Der Kaufmann konnte sich das Lachen nicht verhalten und bringt dadurch das Mütterchen zum Weinen, da sie annimmt, daß er an ihrem Kummer noch Freude hat. Sie erzählt auch, daß sie den Brief, während alle anderen Briefe gut aufgehoben sind, bald verbrannt habe, und keiner Nachbarin von ihrem Kummer Mitteilung gemacht habe. Als ihr nun der Kaufmann die Bedeutung des Eisernen Kreuzes klar gemacht, sagt sie unter Freudentränen: „Nun ja, es war ja immer a guder Junge, schade, daß ich den schönen Brief verbrannt habe.“ Freudig ging sie nach Hause.

— **Eine Schlaue.** Eine alte Frau kam kürzlich in den Laden eines Optikers und ließ sich einige Brillen vorlegen. Sie wählte eine derselben und fragte nach dem Preise. „Fünf Mark“, war die Antwort. — „Und was kostet sie ohne Futteral?“ — „Ich kann sie nicht unter Mk. 4.90 verkaufen“, sagte der Optiker, der so viel wie möglich profitieren wollte. — „Rechnen Sie denn nicht mehr als 10 Pfennige für das schöne Futteral?“ fragte die Frau. — „Nein“, entgegnete der Geschäftsmann, „das Futteral ist nicht mehr wert als 10 Pfennige.“ — „Das ist ja wunderschön“, sagte die alte Dame mit Erleichterung. „Ich wollte eigentlich nur ein Futteral für meine Brille kaufen, da ich das alte verloren habe.“ Damit legte sie 10 Pfennige auf den Ladentisch und ging mit dem Futteral ihres Weges, bevor noch der bestürzte Optiker ein Wort der Erwiderung gefunden hatte.

Die Muschia-Dase bei Tripolis.

Unter Dase versteht man eine von einer Quelle bewässerte Stelle in der Sandwüste, die infolge der wohlthätigen Feuchtigkeit mit Nahrung und Schatten bietendem Pflanzenwuchs besetzt ist. Die auf unserm Bild verzeichnete Dase spielte eine Rolle bei der Eroberung von Tripolis durch die Italiener. Jetzt wird sie wohl wieder in den Händen der Araber sein, denn der Verrat, den Italien an uns begangen, indem es uns mit Krieg überzog, hatte als erste Folge, daß es seine Truppen bis an die Küste zurückziehen mußte. — Es wird nicht die einzige Strafe sein, die es zu erwarten hat.

Unglücklichen suchen für die schreckliche Eintönigkeit ihres Lebens sich durch übermäßigen Genuß geistiger Getränke zu entschädigen. Ihre religiösen Pflichten vergessen sie gänzlich; sie verfallen dem Materialismus, sinnen nur mehr auf Gelderwerb und tragen, wenn sie die Schweiz verlassen, verderbliche Grundstücke mit nach Hause.“ Die traurigen Folgen davon sind aber auch nicht ausgeblieben. Es gibt nach schweizerischen und ausländischen Zeitungen unter den Arbeitern eine eigentümliche Krankheit. „Die Leute fallen um wie Mücken“, berichtete darüber die italienische Zeitung „Il Dovere“. Vier Professoren der Turiner Universität haben die eigentümlichen Erscheinungen, welche diese Krankheit begleiten, untersucht und darüber der

Helden daheim.

Hat jüngst ein altes Weiblein gesagt: „Wenn man doch ein Mann wäre und jung und stark, daß man auch ein bißchen mithelfen könnte, das Vaterland zu verteidigen! Aber wie ein Häuflein Wolle hinter dem Ofen sitzen und keinen Finger rühren können, während unsere Buben und Männer so schrecklich viel aushalten und denken müssen, daß man gar für nichts ist, das tut am ärgsten weh!“ — So, wie dieses Weiblein, denkt vielleicht manch betagter Vater, manche geprüfte Frau. Aber, ihr Guten, betrügt euch doch nicht selber. Euer Opferleben ist keine Kleinigkeit und hilft unserer großen Sache stärker vorwärts, als ihr ahnt. Wenn so ein greiser Vater alles Bittere für den Buben im Feld und für



Die Muschia-Dase bei Tripolis.

Sonntags-Entheiligung.

Es ist schon lange her, als der Gotthard-Tunnel gebaut wurde. Bei diesem Bau wurde auf die Einhaltung der Sonntagsruhe keine Rücksicht genommen. Darüber schrieb eine protestantische Zeitung in Genf voll Entrüstung: „Bei den Arbeiten am Gotthard bleibt der Ruhetag vollständig unberücksichtigt und ist den übrigen Wochentagen ganz gleich gestellt. Auf sieben Wochentagen hat der Arbeiter keinen einzigen, um auszuruhen, seine Kleider usw. in Ordnung zu bringen und an seine geistigen Interessen zu denken — keinen einzigen Tag, um sich zu sammeln und geistig zu erneuern. Alles wird den materiellen Interessen geopfert; diese Leute sind, so scheint es, nichts anderes, als lebende Maschinen, die man ausnützt — Sklaven. Viele von diesen

medizinischen Fakultät in Turin Bericht erstattet. Tatsache ist, daß von 100 Arbeitern 70—80 nach drei- bis viermonatlicher Arbeit von dieser unheimlichen Krankheit befallen werden und infolge dessen die Arbeit einstellen müssen. Wie viele davon sie für immer einstellen mußten, d. h. gestorben sind, das berichtet keine Zeitung, das weiß wohl nur der Unwissende. Bedenkt man noch, daß während des Tunnelbaues 120 Arbeiter getötet und 400 mehr oder minder schwer verwundet wurden, so muß man gestehen, der Erfolg wurde teuer erkauft und die Sonntagsentheiligung hat den Arbeitern keine guten Früchte getragen; sie wird es auch den Hochgestellten gegenüber kaum tun!

das Vaterland aufopfert, so leistet er wahrhaft Heldentum. Und eine Mutter, welche ihr Leiden nach einwärts verdrückt und für den Mann in rastloser Arbeit Haus und Wirtschaft versieht, den Kindern stets ein lächelndes Gesicht zuwendet — um ihr Jugendglück nicht zu trüben — welche all ihr unschuldiges Leiden Gott dem Herrn aufopfert, ohne viel zu jammern, die ist eine große Heldin. Dieses stille Heldentum ist um so größer, als die Leute ahnungslos daran vorübergehen. Der Herr schaut mit väterlichem Wohlgefallen auf diese teuren Kämpfer und Kämpferinnen hernieder, er segnet um dieser opfermutigen Seelen willen die treuen Kämpfer des Vaterlandes und kürzt die Tage der Prüfung.

Wie deutsche Mütter denken.

Ein zwischen Reims und Verdun im Schützengraben liegender Kämpfer erhielt von seiner Mutter aus dem Bezirk Breslau einen Brief, aus dem er einige Sätze der Öffentlichkeit übergeben möchte mit der Begründung: „Sie mögen daraus ersehen, wie eine deutsche Frau, die vier Jüngens im Felde hat, denkt.“ Sehr großen Kummer habe ich jetzt wieder um dich, da ich dich im Schützengraben weiß und doch bin ich stolz darauf, daß auch du dein Leben unserem teuren Vaterlande weihen willst. Gehe mit Gott und tue deine Pflicht. Ich bete für euch alle, auch für Kaiser und Reich. Vater ist so begeistert; wenn es schlimmer kommt, will auch er seine Kräfte dem Vaterlande weihen.

Das Hausrezept.

Nun sagen Sie mir doch, Herr Fessler, wie machen Sie es denn eigentlich, daß in Ihrem Hause stets die wohlthuende Freundlichkeit herrscht; ich gestehe offen, es ist mir jedesmal ein Vergnügen, wenn ich ein wenig in Ihrer Familie verweile. So sprach der erste Buchhalter zum Kassier, als sie, wie oft, den Weg zum Bureau gemeinsam machten.

Da bin ich weniger schuld als meine Frau, die meiste Zeit ist sie mit den Kindern allein, ich bin ja meist im Bureau; sie hat ein Zaubersprüchlein, und damit ist es ihr gelungen, die Herzlichkeit unter allen Gliedern der Familie hervorzurufen.

Sie machen mich sehr neugierig, Herr Fessler! Dürfte ich bitten, dasselbe mir zu nennen?

Das Zaubersprüchlein lautet: Gib Almosen des Glückes!

Das ist mir doch geheimnisvoll.

So hören Sie, was ich da scherzweise einen Zauberspruch nenne, ist im Grunde nichts anderes, als ein alter christlicher Grundsatz: Bemühe dich, alle glücklich zu machen, die dich umgeben. Unter diesem Almosen des Glückes versteht meine Frau die Freundlichkeit, Gefälligkeit, Dienstfertigkeit, Artigkeit des einen gegen den andern. Wie ein Armer erfreut wird durch eine Gabe der Hand, so müßt ihr euch einander erfreuen durch die Gaben des Herzens! So hörte ich auch gestern meine Frau zu den Kindern sagen, und jeder, der es empfängt, soll den Dank nicht vergessen und selbst wieder durch gefälliges Wesen das Almosen zurückgeben. So sprach sie.

Jüngst hatte mein Kleinsten nicht Lust, seine Schulaufgaben zu machen, er sprang auf und wollte hinaus. Die Mutter merkte gleich, was los war. Karl, sagte sie, willst du mir eine Freude machen? Der Knabe schaute verwundert die Mutter an. Ja, Mutter, sagte er bereitwillig. Wenn du mir eine rechte Freude machen willst, dann bleibe bei deiner Aufgabe, bis sie fertig ist, damit ich sagen kann: Ich habe ein fleißiges Kind, dann bin ich froh und glücklich.

Augenblicklich kehrte der Junge an den Tisch zurück. So Mutter, rief er endlich mit freudigem Blick und hielt seiner Mutter die sorgfältig geschriebene Aufgabe hin, bis du nun glücklich? Jetzt bin ich glücklich, antwortete sie. Nun will ich dir auch eine Freude machen: Jetzt geh' spielen.

Sehen Sie, Herr Peiler, das ist ein Beispiel von tausend. Ich habe oft meine Frau bewundert, wie sie es versteht, den Kindern ihren Grundsatz vom Glücklichen machen auf alle Weise einzuprägen. Ich selbst habe den meisten Vorteil davon, denn ich merke recht gut, wie meine Frau sich rechte Mühe gibt, die wenigen Stunden, die ich zu Hause sein kann, mir auf alle Weise zu versüßen.

Ach so, erwiderte der Buchhalter Peiler, jetzt weiß ich, warum man Sie so sel-

kassier bald ganz in seine Bücher vertieft war, wollte dem Buchhalter das Almosen des Glückes nicht aus dem Kopfe. Ich will's doch auch versuchen, dachte er.

Beispiele von Ergebung.

Es murrte nicht ein heil. Ludwig IX., daß sein opfervoller Kreuzzug 1248 für die Eroberung Palästinas scheiterte und er in fremdem Lande sterben sollte. — Es gab ihr junges Leben die Befreierin Frankreichs vom englischen Drucke, die Jungfrau von Orleans, im Jahre 1431 hin, als ein ungerechter Gerichtshof sie zum Tode verurteilte. — Es stieg gefaßt und gläubig die edle Schottenkönigin Maria Stuart 1587 aufs Blutgerüst, weil sie ihren katholischen Glauben nicht preisgeben wollte. — Es ertrug der große Tilly die Niederlage bei Breitenfeld (1631) und



Ein treuer Wächter im Schützengraben.

ten in Gesellschaften, bei Ausflügen usw. sieht.

Herr Fessler lächelte. Ich gestehe Ihnen offen, ich sehne mich immer nach Hause in meinen häuslichen Kreis; was ich da habe, finde ich draußen nicht. Wohl sagt meine Frau mir oft, ich sollte ausgehen, in Gesellschaft; aber ich weiß recht wohl, daß sie das nur sagt, weil sie glaubt, ich amüsiere mich dort. Sie will mir eben eine Freude bereiten; ich weiß aber auch, daß sie am glücklichsten ist, wenn wir zu Hause beisammen sitzen, die Kinder um uns her; ich bleibe am liebsten bei ihr und schenke ihr und meinen Kindern ein billiges Almosen des Glückes.

Damit traten beide in das Bureau ein, ein jeder ging an sein Pult. Während der

die ungerechte Schmähung des Schwedenkönigs, als sei er ein Mordbrenner. — Es kommunizierte der päpstliche Generalstab vor der Schlacht von Castelfidardo 1860, verlor dieselbe gegen die Übermacht unter den Mauern von Loretto. — All diese christlichen Helden und Heldinnen erhoben keine Vorwürfe gegen Gott, sondern über die Zeitlichkeit hinaus erblickten sie die Krone, welche Engels Hände für sie in Bereitschaft hielten. Es kann, wer auf Gott vertraut, nur gewinnen, wer ihm trotzt, nur verlieren.

Gedankensplitter.

Verlange nicht von andern Freundschaft, Wenn du sie selbst nicht hochhältst.

Kriegschronik.

Die Ereignisse auf dem russischen Kriegsschauplatz sind kaum mehr zu übersehen, so rasch folgen sie aufeinander. Nach den großen Erfolgen der Verbündeten bei *Krasnik* und *Krasnostow* setzte plötzlich der solange schweigende Feldmarschall Hindenburg mit einer riesenhaften Offensive ein, die zwei Haupttrichtungen erkennen ließ. Die eine unter General Below führte in raschen Schlägen zur Besetzung von fast ganz *Kurland* und *Samogitien*; *Mitau* und *Riga* sind unmittelbar bedroht, *Windau* ist in deutschen Händen. Am gefährlichsten aber wird das deutsche Vorrücken bis *Ponawiez* für die bei *Kowno* beginnende Festungslinie der *Njemen-Bobr-Front*.

Der zweite Stoß Hindenburgs unter Führung der Generale *Gallwitz* und *Scholtz* war eine große Überraschung u. zugleich ein Ereignis von einschneidendster Bedeutung, der Vorstoß über den *Narew*. Der Stoß ging von *Malawa* über *Praschny*, das mit stürmender Hand genommen wurde. Die als unüberwindlich angesehenen Feldbefestigungen der Russen in dieser Linie wurden rasch durchbrochen und durch Wegnahme der Festungen *Pultusk* und *Rozan* der Übergang über den *Narew* erzwungen. Heute ist auch *Ostrolenka* bereits eingeschlossen und die deutschen Truppen nähern sich trotz fortwährender hartnäckiger Kämpfe unaufhaltsam dem *Bug*, wodurch die große Bahnlinie *Petersburg-Warschau* in größte Gefahr gerät und die Einschließung von *Warschau* und *Nowogeorgiewsk* in greifbare Nähe gerückt wird, umsomehr, als die Russen bis auf verschwindende Brückenkopfstellungen bei *Warschau* und *Zwangorod* völlig über die *Weichsel* zurückgeworfen sind.

Die Italiener erlebten neuen Schrecken durch Versenkung ihres Panzerkreuzers „*Garibaldi*“ vor *Ragusa* und durch neuerliche erfolgreiche Beschießung ihrer Ostküste am 23. Juli, wobei sich merkwürdigerweise kein einziges italienisches Schiff sehen ließ. An der *Sfonzofront* erlitten sie nach einem blutigen siebentägigen Kampfe eine grauenhafte Niederlage. Noch einige derartige Schlachten und Italien hat sich verblutet! Daß die Stimmung im Lande, die durch Mangel an Fleisch, Getreide u. Kohlen ohnedies sehr gedrückt ist, dadurch aufs tiefste herabsinkt, läßt sich denken.

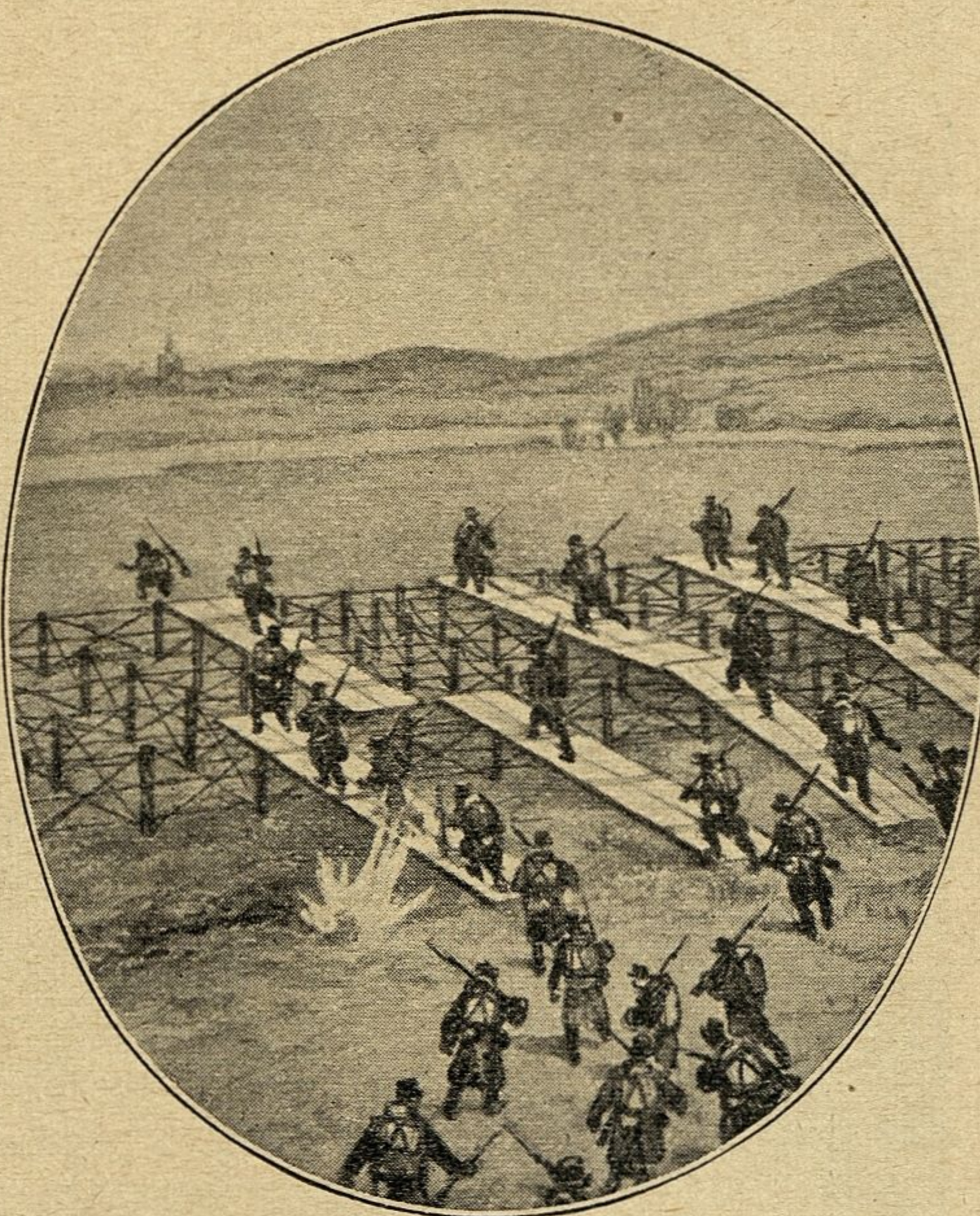
Im Westen haben die Deutschen einen schönen großen Erfolg im Argonnenwalde zu verzeichnen. Den Feinden ist es dagegen nicht gelungen, die eiserne Mauer der Deutschen auch nur um Saarebreite zurückzudrängen.

Im politischen Leben, das jetzt so eng mit den Kriegsangelegenheiten verbunden ist, steht der Notenwechsel zwischen Deutschland und Amerika im Vordergrund, da die Frage des Unterseekrieges

wegen verschiedener Auffassung sehr leicht zu ernststen Zwistigkeiten führen könnte.

Am 9. Juli: Im Priesterwalde werden durch einen Vorstoß die neuen deutschen Stellungen verbessert. Seit dem 4. Juli sind in den Kämpfen zwischen *Maas* und *Mosel* 1798 Gefangene (darunter 21 Offiziere) gemacht, 3 Geschütze, 12 Maschinengewehre, 18 Minenwerfer erbeutet. — Bei *Ossowiek* wird ein feindlicher Angriff zurückgeschlagen. — Nördlich *Krasnik* erneuern die Russen erfolglos ihre Angriffe.

— Ende des Krieges in Deutsch-Südwest-Afrika: Die deutschen Streitkräfte ergeben sich unter sehr ehrenvollen Bedingungen der erdrückenden englischen Übermacht. — Die deutsche Antwortnote auf die amerikanische Note vom 10. Juni in Sachen des Unterseekrieges überreicht. — Die englische Flotte beginnt die gesamte griechische Küste zu blockieren. Die griechische Regierung erhebt energischen Einspruch.



Überwindung von Drahthindernissen.

Am 11. Juli: Englischer Angriff am Kanal bei *Ypern* abgeschlagen. — Kampf bei *Souchez-Ablain*. — Günstige Gefechte bei *Krasnostaw*. Die Hafeneinfahrt von *Libau* freigemacht.

Am 12. Juli: Der Kirchhof südlich von *Souchez* von den Deutschen wieder erstürmt. — Bei *Combres* und im Walde von *Milly* französische Angriffe zurückgeschlagen. — Erstürmung russischer Vorstellungen in Breite von 4 Kilometern bei *Lipina*. — Der englische Fischerdampfer „*Syrian*“ und die russische Barke „*Leo*“ von U-Booten versenkt. — 50 französische Offiziere nach Fort *Zorndorf* bei *Küstrin* in gleiche Gefangenschaft wie 50 deutsche Offiziere in Fort *Entrebeaux* (Frankreich) überführt. — Besetzung von 14 albanischen Dörfern durch griechische Truppen.

Am 13. Juli: Die Fischdampfer „*Sainton*“, „*Merlin*“, „*Emerald*“ durch U-Boote versenkt. — Zerstörung der „*Königsberg*“ in der *Rufidjimmündung* durch zwei englische Monitore am 4. und 11. Juli.

Am 14. Juli: In den Argonnen bei *Bienne-Le Chateau* und *Boureuilles* feindliche Stellungen von 1 Kilometer und 3 Kilometer Breite erstürmt. 2581 Franzosen gefangen; Geschütze erbeutet. — Österreichisch-ungarische Note an die Vereinigten Staaten gegen die Munitionslieferungen an unsere Feinde.

Am 15. Juli: Beginn der neuen großen Hindenburgoffensive. Erfolgreiche Anfangskämpfe an der *Windau* bei *Kurschan* (427 Gefangene). Südlich *Kolno* wird *Kruska* genommen sowie die feindlichen Stellungen der Linie *Tartak-Lipniki* (2400 Gefangene, 8 Maschinengewehre) genommen. *Praschny* wird besetzt. — Erfolgreiche Forcierung des *Dnjesterüberganges* unterhalb von *Nizniow* (561 Gefangene). — Angriffsversuche der Italiener gegen das Plateau von *Doberdo* zwischen *Schraussina* u. *Polazzo* werden zurückgeschlagen. — Abweisung feindlicher Vorstöße und Angriffe bei *Souchez*, *Beau Vejour* in der *Champagne*, in den Argonnen (die Gefangenenzahl erhöht sich hier auf 3736), im Walde von *Malancourt* und im *Priesterwald*.

Am 16. Juli: Die *Windau* nordöstlich *Popelsan* überschritten. — Siegreiche Fortschritte von *Kolno* und südlich *Praschny*. — Die französischen Verluste bei *Arras* auf 78.300 Mann berechnet. — Russische Stützpunkte bei *Sokal* am *Bug* erstürmt. — Italienische Angriffe bei *Rufreddo* und zwischen *Schluderbach* und *Peutelsstein* abgewiesen. — *Ngaundere* in *Mittelkamerun* am 29. Juni von den Feinden besetzt.

Am 17. Juli: Siegreiches Fortschreiten der Armee v. *Below* bei *Kurschan* östlich der *Windau*. 2460 Russen gefangen. Die Russen durch die Armeen v. *Gallwitz* und *Scholtz* zwischen *Pissa* und *Weichsel* gegen den *Narew* zurückgeworfen. 20.100 Russen gefangen. — Sieg *Madensens* bei *Krasnostaw*. 6400 Russen gefangen. Erstürmung eines russischen Stützpunktes westlich *Grabowiec* und russischer Vorstellungen an der *Bystrzka* und nördlich *Krasnik* durch österreichisch-ungarische Truppen. — 200.000 ausländische Bergarbeiter in *Südwaless* troßen dem Munitionsgesetz. Belagerungszustand im Bergbauggebiet.

Am 18. Juli: Russische Verstärkungen bei *Alt-Muz* geschlagen (3620 Gefangene, 6 Geschütze, 3 Maschinengewehre), Kämpfe nordöstlich *Kurschan*. — Erstürmung der Orte *Poremby*, *Wyl* und *Wloszczycze*, Durchbruch der Stellung *Modzianowo-Karniewo* (4 Geschütze). Beginnender Rückzug der Russen nördlich der *Pilica* (620 Gefangene). — In *Südpolen* zieht sich der Feind nach Durchbruch seiner Stellungen nordöstlich *Sienna* über die *Szanka*, südlich *Zwolen*, zurück.

(2000 Gefangene, 5 Maschinengewehre). — Zwischen Bug und Weichsel trotz zähesten Widerstandes der Russen weitere Erfolge; Krasnostaw und Pilaczkowice erstürmt. In Gegend Sokal werden mehrere Ortschaften genommen. — Abweisung von Angriffen auf den Col di Lana.

Am 19. Juli: Die Deutschen nehmen Luckum und Schiart, besetzen Windau, erreichen die Gegend Hofzumberge. Westlich Mitau, östlich Popeljan und Kurschan wird gekämpft. — Die Deutschen erreichen den Narew in der Linie Ostrolenka-Nowogeorgiewsk (hier bisher 28.861 Gefangene). — Nordwestlich Slza sowie bei Piepilm werden die russischen Stellungen erstürmt. — Zwischen Skierbieszow und Grabowiec wird der Übergang über Wolica erzwungen (3000 Gefangene). — Östlich Sokal wird das Ostufer des Bug besetzt (1712 Gefangene, 5 Maschinengewehre). Beginnender Rückzug der Russen auf der Front Weichsel-Bug (16. bis 18. Juli hier 16.250 Gefangene, 23 Maschinengewehre). Abwärts Baleszhef vergebliche gegnerische Angriffe. — Große Kämpfe an der Ssonzofront, alle feindlichen Angriffe werden zurückgewiesen. Eine italienische Flotte beschießt ohne Erfolg Ragusa Vecchia und Gravosa. Hierbei versenkt eines unserer Unterseeboote den feindlichen Kreuzer „Giuseppe Garibaldi“.

Am 20. Juli: Die Russen weichen in Kurland bei Groß-Schwarden, Grindorf, Usingen und Kurschan zurück. — Am Narew werden die feindlichen Stellungen nördlich Nowogrod und die Nordwestfront der Befestigungen von Ostrolenka besetzt, südlich der Weichsel die Blonie-Grojec-Stellung erreicht (560 Gefangene, 2 Maschinengewehre). — Nach Eroberung der Slanka-Stellung wird von deutschen Truppen die Bahn Radom-Zwangoz erreicht (5000 Gefangene), während unsere Truppen Rostrzyn erstürmen und gegen Radom vorrücken. Bei Sokal 3000 Gefangene. — Fortdauer der Schlacht am Görzer Brückenkopf und Plateaurand von Doberdo.

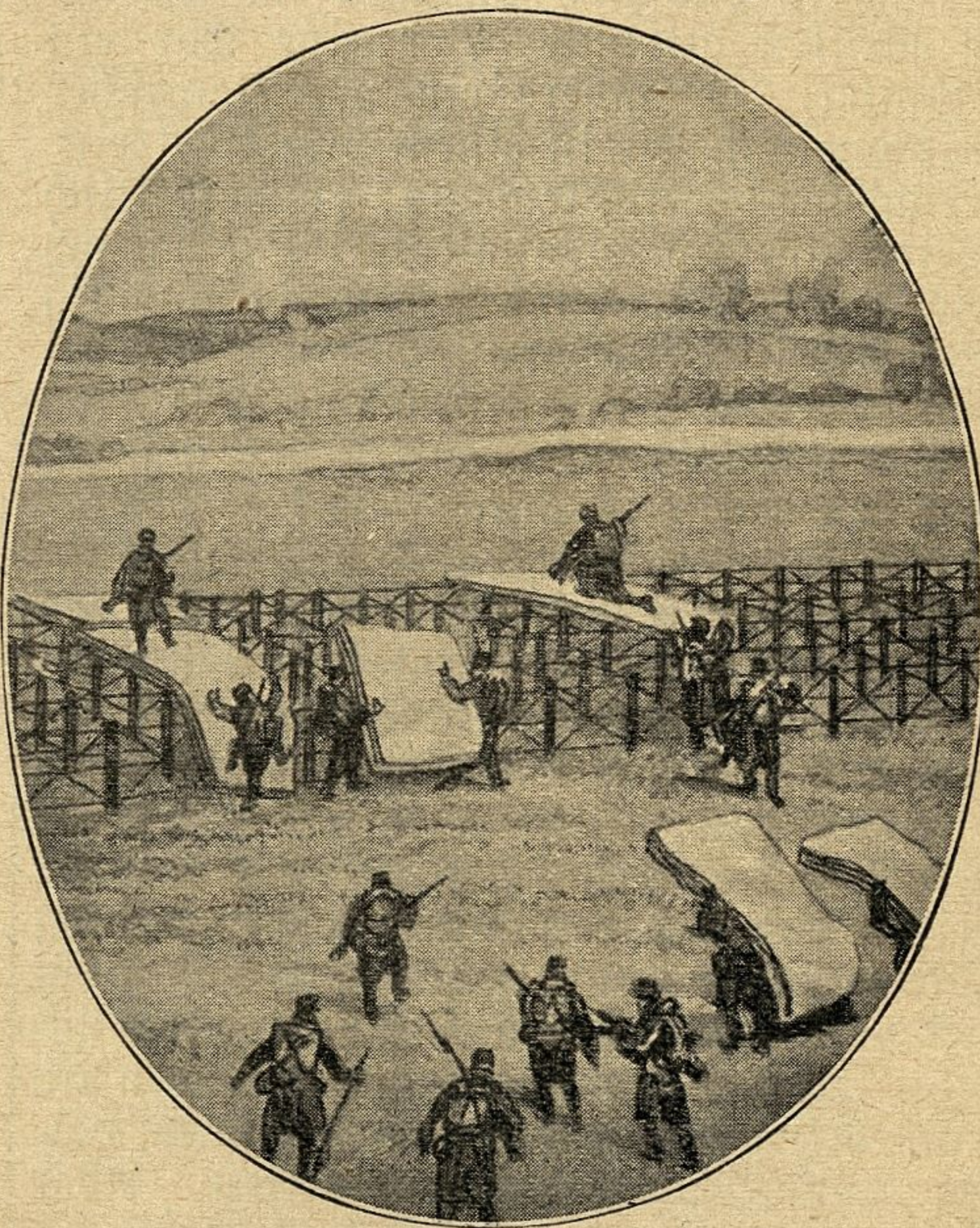
Am 21. Juli: Östlich Popeljan, Kurschan den Feind verfolgt, östlich Rossienie die feindlichen Linien durchbrochen. Bei Mariampol werden die Dörfer Kiekiernyska und Janowka gestürmt. Nördlich von Nowogrod feindliche Stellungen erobert (2000 Gefangene, 2 Maschinengewehre). Erstürmung eines Werkes von Rozan (1560 Gefangene, 3 Maschinengewehre). Weiterer Rückzug des Gegners bei Grojec. — Besetzung von Radom durch unsere Truppen. Einnahme der Vorstellung Wladislawow des Brückenkopfes von Zwangoz durch deutsche Truppen. — Einbruch in die feindlichen Stellungen beiderseits Borzechow (6030 Gefangene, 9 Maschinengewehre) und südöstlich von Tiaszki sowie nordöstlich von Krasnostaw.

Am 22. Juli: Der furchtbare Kampf bei Görz dauert fort. — In Kurland 6550

Russen gefangen. — Ein Dorf und ein Vorwerk von Rozan erstürmt. — Das Westufer der Weichsel bis Granica vom Feinde gesäubert. — Es wird bekannt, daß das französische Unterseeboot „Soule“ seit 23. April verschollen ist.

Am 23. Juli: Seit 14. Juli in Kurland 27.000, am Narew 41.000, in Podolien 50.000 Gefangene. — Die Russen bei Rozalin und Schadow zersprengt. — Der Feind bis zur Pilicamündung über die Weichsel geworfen. — Josef Ferdinand wirft rechts der Weichsel den Feind um weitere zehn Kilometer zurück. — **Beschließung der italienischen Ostküste.** Bahnen, Brücken, und Fabriken in Chieti, Campomarino, Fossacesia, Termoli und Ortona, sowie in San Benedetto und Grottamare zerstört.

Am 24. Juli: Seit 14. Juli über 131.000 Feinde von uns gefangen. — Die Zahl der gefangenen Russen in Deutschland und Österreich übersteigt bereits



Überwindung von Drahthindernissen.

1.500.000! — Wieder 6000 Russen gefangen. — Der Narew auch bei Ostrolenka überschritten. — Weitere Orte der Warschauer Vorstellung erstürmt.

Am 25. Juli: Bei Sokal wieder 1100 Russen gefangen. — Die Italiener erleiden auf der ganzen Ssonzofront eine furchtbare Niederlage nach siebentägigen Durchbruchversuchen. — Below stößt in Samogitien bis Postwol und Ponewiec vor, 1000 Russen gefangen. — **Ostrolenka eingeschlossen.** Die Armee Gallwitz nähert sich dem Bug. **Warschau und Nowogeorgiewsk stehen vor der Einschließung.** Nördlich Grubieszow 1468 Russen gefangen. — **Die Araber bedrängen bereits die Italiener in Tripolis.** — Das französische Unterseeboot „Maniotte“ in den Dardanellen von den Türken versenkt.

Rundschau.

Am 8. Juli starb der frühere preussische Armeebischof Dr. Heinrich Bollmar.

Am 9. Juli feierte Fürstbischof Dr. Schuster von Graz-Sedau sein goldenes Priesterjubiläum. — Vater Ildesons Prinz zu Liechtenstein vom Kloster Emaus ist als Feldkurat auf den italienischen Kriegsschauplatz abgegangen. — Die Zuckervorräte in Österreich wurden alle gesperrt und ihre Verteilung einer eigenen Zuckerzentrale übertragen. — 4 bulgarische Handelsfahrer von den Russen versenkt. — Am 6. Juli starb der deutsch-nationale Arbeiterabgeordnete Seidl bei Lublin den Heldentod. — Die Musterung der Landsturmjahrgänge 1865—1872 findet vom 29. Juli bis 30. September statt.

Galizien hat den General Colard als Statthalter erhalten. Korytowski trat zurück. — In mehreren amerikanischen Munitionsfabriken brach ein Streik aus wegen der ständigen Lieferung von Waffen nach Europa. — Am 18. Juli fand in Prag ein tschechischer Städtetag statt, wobei die Vertreter ihre unverbrüchliche Treue zu Kaiser und Reich versicherten. — Feldmarschall Erzherzog Friedrich wurde von der technischen Hochschule in Brünn zum Ehrendoktor ernannt. — Am 3. Juli starb der Gauturnwart Adolf Friedrich des christlich-deutschen Turnerbundes „Nordgau“ (Böhmen) vor Lemberg den Heldentod.

Bei Chicago in Amerika geschah am 25. Juli ein grauenhaftes Unglück. Der Vergnügungsdampfer „Eastland“ kenterte auf dem Chicagofluß, wobei von den 2500 Mitfahrern 1810 Leute ertranken, meist Frauen und Kinder; nur 762 wurden gerettet. Bisher wurden 885 Leichen geborgen.

Papst Benedikt XV. hat sich an die österreichische Regierung gewandt, es möchten bei Beschießungen in Italien die dortigen Heiligtümer geschont werden, was unsere Regierung für alle Fälle versprach, sofern nicht die italienischen Truppen diese Stätten militärisch mißbrauchen. — Kardinal Bourne von Westminster hat gesagt, der dunkle Punkt im Verhältnis Englands zu Rußland sei die schwachvolle Haltung des Barentums gegen die katholischen Polen.

Bedenklicher Wunsch.

Eine für die Schulzucht besorgte Mutter schrieb an den Klassenvorstand ihres Spröcklings folgenden schönen Brief: „Geehrter Herr Vorstand! Mit Bedauern habe ich aus der von meinem Sohne nach Hause gebrachten Zensur ersehen, daß Sie mit dessen Leistungen unzufrieden sind. Er hat mir aber hoch und teuer versprochen, sich zu bessern. Sollten Sie aber trotzdem Ursache haben, mit ihm unzufrieden zu sein, bitte, dann hauen Sie ihn gehörig durch und die übrigen Herren Lehrer auch. Hochachtungsvoll Witwe C.“ — Die Herren Lehrer werden sich bedanken für solchen Wunsch.

Missionen.

Eine schwere Heimsuchung.

Inmitten der furchtbaren Verheerungen, die in Europa der Krieg durch Menschenhand angerichtet hat, mag es nicht unangebracht sein, der Verwüstungen zu gedenken, die entfesselte Naturkräfte mitunter in manchen Gegenden der Erde herbeiführen. Über eine solche schwere Heimsuchung, welche die *Maristenmission* auf den *Neu-Hebriden* durch einen furchtbaren Vulkanausbruch betroffen hat, berichten die dortigen Missionäre. Die Verheerungen durch den Vulkanausbruch waren entsetzlich. In *Craig-Cove* steht zwar noch das Missionshaus und die Kapelle, doch ist der Ort wegen der unmittelbaren Nähe der neuen Krater unbewohnbar. Die Christen flohen mit ihrem Missionär in ihren Zufluchtsort *Port Sandwich* auf der Nachbarinsel *Mallicolo*. Auch in *Sefivi* haben die Gebäulichkeiten stark gelitten. Die Wellblechdächer, die gerade unmittelbar vorher erneuert worden waren, sind von dem Schwefel und den Säuren der vulkanischen Asche ganz zerfressen. Alle Pflanzungen sind vernichtet. „Und doch ist die Anhänglichkeit an die heimatliche Scholle“, schreibt *P. Caillon*, „so groß, daß unsere Christen von *Sefivi* (die ebenfalls nach *Port Sandwich* hatten flüchten müssen) alle wieder in ihre Heimat zurückgekehrt sind. Erschreckt durch neue Drohungen ihres unheimlichen Nachbarn, haben sie zum zweiten Mal die Flucht ergriffen, aber nur, um bald wieder zurückzukehren; offenbar sind sie entschlossen, kaum zwei Meilen von dem neugebildeten Krater ihre Zelte aufzuschlagen.“

Eine anschauliche Schilderung über das Aussehen der Insel nach der Verwüstung gibt uns ein Missionär der benachbarten *Pfingstinsel*, *P. Tattevin*, der eine sich bietende Gelegenheit zu einer Rundfahrt um die Insel *Ambrim* im Motorboot benützte. „Der Norden der Insel“, schreibt er, „hat verhältnismäßig wenig unter den Verheerungen des Vulkans gelitten, soweit man wenigstens von ferne sehen kann. Die Pflanzungen werden wohl ohne Zweifel durch den mehrtägigen Aschenregen vernichtet worden sein, und das kann vielleicht nach einigen Monaten eine Hungersnot unter den armen Eingeborenen herbeiführen.“

„Dort oben, auf dem Gipfel der Insel, schleudert der alte, seit Jahren tätige Krater unaufhörlich Rauchwolken empor, die die abenteuerlichsten Gestalten annehmen. Vor einigen Monaten hatten wir eine Besteigung gewagt, etwa 1000 Meter hinauf, und waren dann wieder heruntergeflutet, hoch befriedigt, einen Vulkan in Tätigkeit gesehen zu haben. — Und heute, wer würde da noch einen Aufstieg wagen, nach all den Ummwälzungen, die dort vor sich gegangen sind! Es wäre übrigens auch unmöglich, den Pfad hinauf wiederzufinden.“

„Je weiter wir kommen, um so deutlicher zeigen sich unserem Auge die Spuren der Heimsuchung. Die Bäume stehen zwar noch und tragen Zweige und Blätter; aber Zweige und Blätter neigen sich zur Erde, als ob alles Trauerweiden wären. Zwischen den Baumreihen bemerkt das Auge keinen einzigen Grashalm mehr; die Asche hat alles bedeckt.“

„Immer weiter dringen wir längs der Küste vor — wir fühlen, wie wir der eigentlichen Unglücksstätte näher kommen. Nirgends ein Baum mehr, nicht einmal ein entlaubter Stamm — überall nichts als Asche! Diese grünen Hügel und Täler, wo das Auge sonst kaum einen Pfad entdecken konnte, erblicken wir jetzt völlig kahl, ausgebrannt, alles wie von Gießbächen ausgewaschen.“

„An eben der Stelle, wo jetzt ein neuer Krater gähnt, standen prächtige Gebäude. Durch ihrer Hände Arbeit hatten hier zwei Weiße ein hübsches Plätzchen im Urwald zu schaffen gewußt. Der eine war ein Pflanzler, der andere ein protestantischer Missionsarzt, der in einem prachtvoll eingerichteten Krankenhaus unentgeltlich Weiße und Schwarze pflegte. Wie hat sich alles innerhalb weniger Stunden so völlig verändert! Vergebens sucht man zu erraten, wo die beiden Gebäude gestanden haben könnten; nirgends bietet sich ein Anhaltspunkt. Während unser Motorboot sich in gemessenem Abstand hält, dringen wir in einem Ruderboot in den Krater hinein. Dieser Krater hat sich nämlich hart am Meeresstrande aufgetan, so daß das Meer sich sogleich in die Feueröffnung ergossen und sie unmittelbar ausgefüllt hat. Das Meer ist noch siedend; heiße Dampfquellen entspringen in allen Ecken des Kraters; zahllose Fische, geröstet und gekocht, treiben auf der Oberfläche. Später, wenn alles hier erloschen ist, wird dieser Krater einen vorzüglichen, völlig windgeschützten Hafen bieten. Aber heute wäre es gewagt, sich dort hinein zu flüchten.“

Ob die schwere Heimsuchung der Missionsarbeit zu statten kommen wird? „Wir glauben gern“, schrieb der Apostolische Vikar gleich nach dem Unglück, „daß diese furchtbaren Ereignisse für manche Seelen der Anlaß zur Rettung sein werden.“ *P. Tattevin* meint dagegen in einem späteren Briefe: „Wenn dieser Vulkanausbruch doch wenigstens den Erfolg hätte, unseren Eingeborenen (der benachbarten *Pfingstinsel*) die Augen zu öffnen! Aber alle glauben und behaupten, ein feindlicher Zauberer habe dies neue Feuer angezündet, und die übrigen Zauberer bringen schleunigst allenthalben Amulette an, damit das Feuer nicht weiter vordringe.“

So sind und bleiben die Menschen oft blind gegen die Heimsuchungen Gottes, statt das leibliche Unglück wenigstens zum Segen für das Seelenheil werden zu lassen.

Erziehungswesen.

Wahrhaftigkeit.

Es macht immer den Eindruck der Unwahrhaftigkeit — und es ist ja auch im letzten Grunde nichts weiter wie Unehrlichkeit und Heuchelei — wenn man sich mit lautem Wortschwall für irgend eine gute Sache begeistert, hinterher aber nicht den Mut hat, seinen Worten durch die wirkliche Tat genügenden Nachdruck zu verleihen. Wie du redest, so sollst du auch handeln. Das ist ein sehr leicht zu verstehender moralischer Grundsatz, der eigentlich gar keiner weiteren Begründung bedarf, der aber trotzdem nicht immer genügende Beachtung findet.

Diesen Eindruck der Unwahrhaftigkeit banne auch jederzeit aus der Kinderstube. Du mußt als Erzieher oder Erzieherin immer deinen belehrenden Worten die Handlungen deines Tuns mit diesen in Einklang bringen. Die Kinder, auch die Kleinen, merken gar bald, wie es in diesem Punkte bei Vater und Mutter steht. Es ist der alte Erfahrungssatz heute wie ehedem wahr: „Rede wenig, rede wahr.“ Wer viel redet, kommt leicht in Gefahr, etwas zu sagen, was er bei klarer Überlegung nicht sagen würde, weil er einfach gar manches selbst nicht für wahr halten kann.

So sollst du auch deinen Einfluß bei den Kindern in dieser Weise jederzeit zur Geltung bringen und streng darauf sehen, daß die kleinen Pflegebefohlenen immer der Wahrheit Zeugnis geben. Wie jede andere Tugend, so muß auch die Tugend der Wahrhaftigkeit anerzogen werden. Wird diese schöne Eigenschaft den Kindern gelehrt und durch Wort und Tat als sprechendes Beispiel Nachdruck verliehen, dann kann man mit begründeter Hoffnung in die Zukunft sehen. Kinder, die zur Wahrhaftigkeit in Wort und Tat erzogen werden, geben die Gewähr von biederem, offenem, charaktervollen Menschen.

Gesundheitspflege.

Vorsicht im Sommer.

Es ist ein Erfahrungssatz, daß in der heißen Jahreszeit der Körper viel leichter den Verdauungsstörungen ausgesetzt ist, als im Winter. Die „*Aneippblätter*“ brachten über dieses Kapitel einige sehr beachtenswerte Winke, die wir hier zum Teil wiedergeben.

Alle äußere Abkühlung, die im Sommer nötig wird, nützt nur ganz vorübergehend, wenn wir unsere Körpermaschine immer wieder von innen durch viele nährhafte Speisen und erhitzende Getränke überheizen. Daher ist jetzt der Genuß von Fett, Fleisch, Gewürzen, starken Weinen und Bieren einzuschränken. Man muß im Sommer mehr vegetarisch als animalisch leben, muß mehr Pflanzenesser als Fleischesser sein. Von Getränken sind hauptsächlich Limonaden, Sodawasser und

kohlensäure Mineralwässer zu genießen. Kinder sollen überhaupt keine spirituellen Getränke erhalten. Alles muß stets frisch und darf nicht abgestanden sein. Daher ist es z. B. ein großer Fehler, den man häufig in Gartenlokalen begehen sieht, das Bierglas in der Sonne stehen zu lassen. Dadurch zerfällt sich das Bier, die Kohlensäure entweicht, und man erhält dann ein mattes, schales Getränk, welches sehr leicht Verdauungsstörungen hervorruft. Will man zur Kühlung Eis verwenden, so tue man es nie in ein Getränk hinein, sondern stets und immer nur außen um dieselben herum, sonst kommen oft recht gesundheitsschädliche Spaltpilze des Eises in das Getränk. Vor Verdauungsstörungen muß man sich überhaupt in dieser Jahreszeit sehr hüten; denn sie schwächen nicht nur im allgemeinen die Widerstandskraft des Körpers gegen Krankheiten, sondern sie machen Magen und Darmkanal bedeutend empfänglicher für eindringende Krankheitserreger. Es ist ganz natürlich, daß z. B. einige in den Magen kommende Typhus- oder Cholerabazillen von einem gesunden, kräftigen Verdauungsorgan viel eher bewältigt und unschädlich gemacht werden, als von einem schwächlichen und kränklichen. Daher hüte man sich vor dem Genuß solcher Speisen, welche irgendwie „anrühlig“ oder gar in Zersetzung übergegangen sind, was bei der Sommerhitze sehr leicht vorkommt. Haben sich Erwachsene oder größere Kinder Magenkatarrh oder Diarrhöe zugezogen, so besteht das einfachste und heilsamste Mittel zu dessen Beseitigung darin, nichts zu tun. Ruhe und Schonung bilden, wie für jedes erkrankte Glied, so auch für einen kranken Magen das notwendigste Bedürfnis. Man behandle also die sommerlichen Verdauungsstörungen zunächst mit Hungern und Warmhalten des Unterleibes.

Den Kindern ist zur jetzigen Obstzeit strengstens zu verbieten, die Kerne von Kirschen, Pflaumen, Zwetschen u. dergl. mitzueffen. Fast alljährlich werden dadurch Ersticken veranlaßt, od. die Kerne setzen sich im Blinddarm fest, so daß lebensgefährliche Operationen vorgenommen werden müssen. Auch möge man das Obst, namentlich, wenn man es nicht selbst gepflückt, sondern auf dem Markte gekauft hat, vor dem Genuß abwischen, damit man nicht Schmutz oder eventuelle Krankheitsstoffe von den Händen und Körben der Händler mitißt.

Als Vorbeugungsmittel gegen Sonnenstich oder Hitzschlag auf größeren Touren zu Fuß oder mit dem Rade ist zu empfehlen: Leichte Kleidung, Beschattung des Kopfes und Nackens und öfters Trinken von kühlem Wasser, aber nicht von geistigen Getränken. Ist jemand vom Hitzschlag getroffen, so haben die Anwesenden sofort folgende Maßregeln zu ergreifen: Der Kranke wird an einen kühlen, schattigen Ort gelegt, alle eng anliegenden Klei-

dungsstücke werden entfernt und Kopf, sowie Brust immer von neuem mit kaltem Wasser übergossen oder mit nassen Umschlägen belegt. Zugleich versucht man, dem Patienten Wasser, am besten mit etwas Cognac (Rum) oder Wein, einzuführen. Diese Mittel werden bald ihre Schuldigkeit tun.

Für Haus und Küche.

Mürber Maismehlkuchen. (Kosten etwa 90 h.) $\frac{1}{4}$ Kilo Maismehl, 16 Deka Zucker, ein Ei, 6 Deka Butter, 3 Eßlöffel Milch, geriebene Zitronen- oder Orangenschale, ein Kaffeelöffel Backpulver, Marmelade. (Fünf Personen.) Mehl und Butter wird am Brett verreibt; man macht in der Mitte eine Grube, gibt das Ei, Zucker, Milch, Zitronen- oder Orangenschale oder Rum dazu, bereitet daraus einen Teig, den man zum Schluß rasch mit dem Backpulver verknetet. Dann teilt man ihn in zwei Hälften, wälkt diese in der Größe der Kuchen- oder Tortenform aus, legt eine Teigplatte in die befettete Form, streicht darauf Ribisel- oder Marillenmarmelade, legt die zweite Tagplatte darauf und bäckt den Kuchen bei guter Hitze in der Röhre. Man kann ihn nach dem Backen dünn mit Marmelade bestreichen und mit gerösteten gehackten Mandeln oder Haselnüssen bestreuen.

Blätterkohl. Man reinigt, wäscht und setzt den Blätterkohl mit kochendem Salzwasser an. Ist er weich, gibt man ihn auf ein Sieb zum Abtropfen und streicht ihn durch, röstet nun 2 Eßlöffel Mehl mit Butter dunkelbraun, gibt den durchstrichenen Blätterkohl hinzu, verdünnt ihn mit Fleischbrühe, gibt Salz, Pfeffer, gemahlene Muskatblüte hinzu, röstet Zwiebel dunkelgelb, gibt sie hinzu und schmeckt mit Maggi-Würze ab.

Gansleber gebraten. Mit Salz und Pfeffer bestreut, brät man die Leber in Butter braun, nimmt sie dann aus dem Saft, in welchem man eine feingehackte Zwiebel u. etwas Petersilienkraut röstet; man säuert ihn mit dem Saft einer halben Zitrone und gibt die Leber warm dazu, oder reicht sie kalt zum Tee ohne Beigut.

Für den Landwirt.

Zur Bekämpfung der Fleischnot.

Fleischnot. Gewiß ist es richtig, daß es für den nicht mit Glücksgütern Gesegneten, heute beinahe ganz unmöglich ist, ein Stückchen Fleisch zu beschaffen. Gibt es denn wirklich gar kein billiges Fleisch mehr? O ja! Es gibt eins, das bei normalen Verhältnissen dem Züchter auf dem Lande ungefähr eine Krone per Kilogramm und bei den jetzigen hohen Anschaffungskosten von Zuchtmaterial und Futter das doppelte kostet. Es ist das Leinwand, der bei uns zu wenig bekannt, jedoch in Westeuropa seit Jahrzehnten beliebte,

schmackhafte und gesunde Kaninchenfleisch. Die Kaninchenzucht bietet überdies noch anderen Nutzen und gilt daher nicht umsonst als die einträglichste, dabei einfachste und angenehmste aller Haustierzuchten. Die Lust zur Kaninchenzucht hat sich in allen Bevölkerungsschichten derart gesteigert, daß zuchtreife Kaninchen derzeit schwer erhältlich sind und daher Jungtiere zur Aufzucht gekauft werden. Mit Erfolg kann jedoch auch diese Zucht nur mit einer Anleitung betrieben werden, weshalb darauf aufmerksam gemacht wird, daß die VII. Sektion (für Kaninchenzucht) der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft in Wien I., Schausflergasse 6, bereitwilligst diesbezügliche Auskünfte gibt und gegen Voraussendung von K 1.90 das reichhaltige, illustrierte Buch ihres Vorstandes, Herrn Alfred Russo, verspricht.

Gemeinnütziges.

Fettflecke aus Parkettfußböden entfernt man, wenn man die betreffenden Stellen und deren Umgebung mit einem benzingetränkten Leinwandlappen kräftig u. anhaltend reibt und sofort mit lauem Seifenwasser und Wollappen nachwäscht. Ist das Holz trocken, etwa nach 1 Stunde, so reibt man die gewaschene Stelle mit Bohnerwachs ein undbürstet sie mit der Bohnerbürste; der Fleck kommt nicht wieder zum Vorschein.

Wie bewahrt man Tee auf? Eine gute Tasse Tee ist ein Hochgenuß. Wie oft aber macht man die Beobachtung, daß nur wenige Hausfrauen einen schmackhaften Tee anrichten können. Der Grund hierfür ist nicht nur das zumeist falsche Aufbrühen, sondern die unzweckmäßige Aufbewahrung. Vor allem muß der Tee vor Licht, Luft und Feuchtigkeit geschützt sein. Hat man keine hermetisch verschließbaren Glas- oder Porzellant Dosen, so nehme man Blech- oder Zindosen, die man folgendermaßen präpariert: Man schütte kochend heißen Tee hinein, den man dann in ihnen abkühlen läßt. Dann läßt man die Dosen gut austrocknen, worauf sie in Gebrauch genommen werden können.

Um Magerkäse längere Zeit frisch zu erhalten, genügt es, daß man ihn in mit Weißwein angefeuchtete Tücher schlägt.

Büchertisch.

In diesem gewaltigen Kampfe, den die Völker Österreich-Ungarns und Deutschlands, getreu Seite an Seite, gegen eine ganze Welt von Feinden so glänzend bestehen, erschien gerade zur rechten Stunde im Verlage der Preussischen Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68, „**Gebet des Kaisers**“ für eine Singstimme mit Klavierbegleitung. — Der stimmungsvolle Text von H. Scheff, der die siegesgewisse Gottergebenheit des ehrwürdigen Monarchen wiedergibt, wird durch die Vertonung zu besonders tiefgehender Wirkung gebracht, sie ist von dem seinerzeit durch den

Michael-Beer-Preis ausgezeichneten und durch seine kirchlichen Kompositionen bekannten und geschätzten Königl. Professor und Musikdirektor Oskar Pasch bewirkt und zeigt eine kraftvoll volkstümliche und doch edle und wohlklingende Melodie. — Allen Patrioten ist dieses recht zu Herzen gehende Werk bestens empfohlen. Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder von der Preussischen Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68, Ritterstraße 50. Preis 1 K = 80 Pfg.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in **Buchhandlung Ambr. Opitz in Wernsdorf, Nordböhmen**, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Zeitgeschichtchen.

— **Schlachtenleitung vom Sonderzug aus.** Der Köln. Btg. wird aus dem österreichisch-ungarischen Pressequartier folgendes mitgeteilt: „Interessant ist, wie sich das österreichisch-ungarische Oberkommando, nachdem alle Vorbereitungen zur Schlacht längst im reinen und festgelegt waren, zur Front begab. Der Generalstabschef reiste in einem Sonderzuge, in den ein Speisewagen eingestellt war, dessen sämtliche Tische telegraphische und telephonische Apparate trugen. Die Wände zeigten ein Drahtnetz. In jeder Station, in der der Zug einige Zeit hielt, wurde der Anschluß des Generalstabschefs mit dem Hauptquartier und den Armeekommandanten der ganzen Front, mit Wien und Berlin hergestellt. Dieser Drahtverkehr hatte einen Verständigungsradius von 4100 Kilometer. Er reichte, wenn man wollte, bis Bukarest. Der Generalstabschef arbeitete auf Grund der einlaufenden Meldungen in seinem Salon. An der Front wurde ihm alles Wichtige auf dem Wege über das Korpskommando mitgeteilt. Er fuhr von Krakau aus die ganze Front des Dunajec und der Biala ab. Die Fahrt ging an marschierenden Truppen aller Art vorbei, bald an österr.-ung. Verbänden, bald an deutschen. Das Wetter war prachtvoll, allerdings die Staubentwicklung auf den Straßen groß. Man sah tirolische Truppen neben Totenkopfhülsen, Sonbets neben Bayern, Hannoveraner neben Salzburger. Die deutschen Soldaten sangen vierstimmig im Marsch. Alle Truppen hatten erstaunliche Leistungen an Märschen hinter sich und gingen dennoch in vorzüglicher Stimmung, ungeachtet aller Ermüdung unaufhaltsam vor. Die Erzherzöge und der Stab Baron Conrads, der unmittelbar nach seinem Eintreffen an der Front sowie unmittelbar vor seiner Rückreise je eine einstündige Konferenz mit General von Mackensen hatte, konnten von allen Beobachtungsposten aus den Kampfvorgängen folgen. Grauenhaft war die Wirkung der Beschießung Tarnows durch 42er

Mörser. Ein einziges Geschöß hüllte fast die ganze Stadt in Staub und Rauch. Die Meldungen vom Fortgang der Ereignisse wurden den Erzherzögen und dem Generalstabschef von Viertelstunde zu Viertelstunde überbracht. Natürlich war die Stimmung die denkbar gehobenste.

— **„Mir san Gelden“.** In den „Münch. Neuest. Nachr.“ erzählt der Kriegsberichterstatter Emil Gerold, der sich auf der Westfront vor Arras befindet, folgendes lustige und verbürgt wahre Geldengeschichtchen: In einem Dorfe vor Arras wird eines Abends ein von der Front zurückkehrender Generalstabsoffizier auf 4 Soldaten aufmerksam, die lauter, als man sonst gewohnt ist, von ihren Geldentaten erzählen. „Ja, mir san Gelden,“ lallt einer, der nicht mehr ganz nüchtern war. „Solchene müaßts bei der Infanterie mit der Latern' juachn. Mir san Gelden! Mir vo der Train! 's Eiserne Kreuz hat uns der Hauptmann versprochen und an Sunderter und acht Tage Urlaub. Und a Glasch'n Schnaps ham ma aa gekriegt. Mir vo der Train! Mir san Gelden, hat der Hauptmann g'sagt; den Sunderter han ma aa kriegt. Weil mir tapfere Gelden san. Mir vo der Train! Mir hom den Schützengraben erobert! Mir vo der Train!“ Dem Generalstabsoffizier kommt die Sache verdächtig vor. Er hält die vier Leute, die vielleicht in einen Weinkeller geraten waren und sich nun vagabundierend hinter der Front herumtreiben, an. Man bringt sie zur Wache in den Arrest. Sie sind schwer gekränkt, und erzählen abermals ihre Geldentat. Nun wird zu ihrer Kolonne telephonierte. „Sawohl, die sind in den Schützengraben abkommandiert.“ Man telephonierte in den Schützengraben. „Stimmt alles, was die Leute erzählen, Herr Kamerad. Wir haben gestern einen französischen Schützengraben mit einer Sappe von der Seite aufrollen müssen. Aus mancherlei Anzeichen mußten wir schließen, daß die Franzosen Treminen gelegt hatten, als sie sahen, daß sie den Graben nicht lange mehr halten konnten. Da stürmt sich nun ein Schützengraben schlecht. Es ist der sichere Tod für die ersten, die hineinstürmen. Dem ersten das Eiserne Kreuz und hundert Mark! Den drei nächsten das Eiserne Kreuz! Wer wagt's?! Die vier haben sich gemeldet. Gott sei Dank, es waren keine Treminen gelegt. Aber der Mut verdient Anerkennung. Sie können sich mit Recht ihres Heldennutes rühmen.“ Da hat sich den vier tapferen Arrestanten schnell die Gefängnistür geöffnet. „Ihr seid wirklich Gelden, auch wenn Ihr jetzt eins zu viel getrunken habt. Ihr seid frei!“ — Die vier sehen sich einen Augenblick fragend an, dann sagte ihr Wortführer: „Ja, Gelden san mir schon. Wir vo der Train. Aber i tät halt recht schön bitten, wann ma halt hier bleib'n kunnten im Arrest bis morg'n in der Fruah. Weil's gar so mol'lig warm is herin — —.“

Buntes Allerlei.

Der gelehrige Wirt.

Der Wirt im „Hotel du Commerce“ in Gh. ist ein lernbegieriger Mann. Er möchte zu gern deutsch sprechen können. Er weiß schon allerlei, nur die Aussprache macht ihm noch große Mühe. Das Wort „Kopfschmerz“ klingt aus seinem Munde besonders komisch. Ungefähr so, als dürfte er mit einer heißen Kartoffel. Ein Unteroffizier, der ein großer Spaßvogel ist, hat sich erboten, dem Wirt deutschen Sprachunterricht zu erteilen. Eines Mittags sagte der Lehrer zu seinem willigen Schüler: „Ich will dir jetzt den Gruß beibringen, den man beim Eintritt eines höheren Offiziers anwendet. Also, sobald der Offizier ins Zimmer kommt, sagt man: Guten Tag, liebes Luder. Sprich es nach!“ Und der Wirt übte sich eine Stunde lang in der Aussprache dieses Grußes. Guten Tag — libbes Ludder, so murmelte er vor sich hin. Als wir beim Abendessen saßen, kam ein Major ins Zimmer. Sofort eilte der Wirt herbei, stellte sich großartig in Positur und begrüßte den Herrn: „Guten Tag — libbes Ludder!“ Wir saßen da und stocherten eifrig in unserem Essen und taten, als hätten wir das Kommen des Majors nicht gesehen und den Gruß des Wirtes nicht gehört. — Da fing der Major laut und herzlich an zu lachen und kam an unseren Tisch. Wir erhoben uns, und der Major sagte lachend: „Das kann nur an dieser Tafelrunde ausgeheckt sein!“ Ging wieder zu dem Wirt, reichte ihm die Hand und sprach: „Guten Tag — libbes Ludder!“ Der Wirt aber strahlte und blickte seinen Lehrer dankbar an.

Ein einfaches Mittel.

Der Ökonom und Gastwirt G. in einem bayerischen Dorfe kam vom Felde heim und stellte sein Vieh in den Stall, um demselben das Futter zu reichen. Der eine Ochse ließ sich das vorgesteckte Futter bestens schmecken, während sein Kollege äußerst unruhig wurde und man fürchtete, er sei von einer Krankheit befallen. Da war guter Rat teuer; den Tierarzt herbei; der muß und kann helfen. Dieser kam 2 Stunden wegs herbei; kam, sah und „siegte“. Er nahm dem Ochsen den Maulkorb weg, der dem Vieh am Felde angetan worden war, und siehe, die Krankheit war gehoben. Was so ein Maulkorb nicht alles zustande bringt. Das ließ sich der Herr Doktor mit 5 Mark bezahlen.

Mißratene Kinder.

S a u s f r e u n d: „Du kannst von Glück reden, lieber Freund, alle deine Kinder haben so schöne Stellungen.“ — R e i c h e r M e k k e r: „So, was sind sie denn! Der Älteste ist Professor, der zweite Doktor und der dritte Pfarrer; aber zum Geschäft hat keiner ein Talent gehabt; 's ist ein Kreuz, wenn kein einziger Junge ordentlich einschlagen will.“

Italienisches.

In einem Mailänder Kaffeehaus war es. An einem Tisch saß ein älterer Herr — Bollbart, goldene Brille — und las eine deutsche Zeitung. — „Ein Deutscher!“ knurrte der Kellner. „Und so einen Kerl muß man bedienen!“ — „Schütten Sie dem Schwein doch Kattengift in den Kaffee!“ ermunterte das liebe Buffetfräulein. — „Wenn Sie das Vieh nicht hinauswerfen, bohottiere ich Ihr Lokal!“ erklärte ein Gast dem Kaffeehausbesitzer. — Ein paar Jünglinge aber schrieben ein Dutzend Beleidigungen auf einen Zettel, warfen ihn dem alten Herrn auf den Tisch und spielten dabei in nicht mißzuverstehender Weise mit den Spazierstöcken. — Der alte Herr las den Zettel, zerriß ihn und bestellte sich einen neuen Kaffee. — Ein Pfeifkonzert begann. „Raus mit dem Deutschen!“ gröhlte es aus dem Hintergrund des Lokals. „Raus — raus!“ — Und ein Geckchen trat an den Tisch, flegelte sich dicht vor dem Alten und schrie: „Hier ist ein italienisches Kaffeehaus! Kein deutscher Stall! Was tust du hier herum spionieren? He! Ruhig trank der alte Herr seinen Kaffee aus, stand auf und verließ das Lokal mit den Worten: „Ich bin hier, um mich meiner italienischen Landsleute zu schämen.“

Der Berliner.

Sonntag nachmittag. In aller Gemütsruhe wurde auf einem verlassenen Gehöft abgekocht. Da plötzlich Geschützdonner — sechs weiße Wölkchen auf dem

blauen Hintergrunde des sommerlichen Augusthimmels! „An die Gewehre!“ und raus ist die Kompagnie aus dem Dorf, das bald Granaten in Flammen setzen. Pfeisend sausen sie von rechts und links über die Köpfe dahin. Die Kompagnie liegt in Deckung in einer Kute. „Kinder, haltet die Köpfe weg! . . . Wenn ihr die verliert, seid ihr zeitlebens 'n Krippel!“ Und dann ging die Berliner Landwehr in die männermordende Schlacht. Einer, der mit mir im Stroh des Schulhauses im brennenden Dorfe lag, war durch Ohr und Nase geschossen. Da rief er lallend mir zu: „Herr Feldwebel, die Berliner Schnauze haben sie mit een' Schuß nich kaputt gekriecht!“

Rätsel.

Magisches Quadrat.

Von Lib. Auer.

a	a	e	e	Gehäuse.
g	g	g	i	Tonsatz.
i	i	i	r	Schweizer Berg.
r	r	s	z	Laster.

Umstellungsrätsel.

Von Lib. Auer.

Herr Klaus.

Nach Umstellung der Buchstaben ergibt sich der Name einer deutschen Hauptstadt.

Ziffernrätsel.

Von Lib. Auer.

Du lieber 1 2 3 1 5 6,
Trauter, guter 4 1 5 6,
Dichter schöner 2 3 4 7,
Wollt den Wald ihr 1 2 3 4 7?

Werdet ja 8 9 1 2 3 4,
4 5 6' ist zäher als 2 3 4,
Und des Schweißes 10 2 1 7
Preßt euch aus der 3 2 1 7!

1 2 8 9 's Dichter 8 9 1 2
11 9 8 mit seinem 11 9 1 2
Gern hinaus aufs 12 9 7 3,
Aber mit Verstand!

Dachte nicht, zu 1 2 3 4 7,
10 12 9 7 11 stets war sein 12 2 3 4 7
Spart also den 2 3 4 8,
Bleibt bei eurem 2 3 4 7.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Königspromenade.

Franz Ferdinand, Franz Ferdinand
Und Herzogin Sophie!
Euch, Opfer für das Vaterland,
Vergeffen wir doch nie!

Buchstabenrätsel.

Jagd, Ufer, Delta, Amos, Sago, Sohn, Amen,
Port, Aden, Rebo.
Judas, Salandra, Sonnino.

Erweiterungsrätsel.

H, He, her, Hero, Heros

Richtige Auflösungen der Rätsel aus der letzten Nummer sandten ein:

Gabriel Vinaker, St. Ulrich; Elisabeth Zeidler,
Neumarkt; Anna Allmaier, Villach; Matth.
Schreiner, St. Lorenzen.

Richtige Auflösungen der Rätsel aus vorletzter Nummer sandten noch ein:

Ludw. Pirker, Straßburg; Hochw. Jos. Knolz,
Flattach; Luigia Grünseich, Smichow.

Die Hitze vor der Tür!

Um diese Zeit trifft die kluge Hausfrau fürsorglich eine Auswahl in den Speisen und überwacht mit doppelter Aufmerksamkeit die Gesundheit ihrer Familie. Mit allem rechnend, wenn irgendeine ansteckende Krankheit dennoch vorkommen sollte, hält sie stets eine große Flasche

LYSOFORM-Desinfektionsmittel

in ihrem Heim. Die verlässliche Desinfektionskraft des Lysoforms wird durch wissenschaftliche Untersuchungen der Institute der Professoren: Löffler, Liebreich, Vas, Pertik, Proskauer, di Veste, Tauszk, Vertun, Pfuhl, Pfeiffer, Ujhelyi, Perroncito, Loir etc. bestätigt. Achten wir darauf, daß wir das Lysoform in Originalflaschen oder Kannen erhalten, auf deren sämtlichen Vignetten und Papierhülle die Firma:

Dr. Keleti & Murányi,
chemische Fabrik in Ujpest

sowie die Schutzmarke verzeichnet ist.

Inhalt der Flasche: g 100 250 500 1000 2½ kg
Preis pro Flasche: K — 90 1.80 3.10 5.— 10.—

Mit Rücksicht auf den zu erwartenden grösseren Bedarf versehe sich jedermann rechtzeitig mit Lysoform.

Ein interessantes Buch „Gesundheit und Desinfektion“ von einem hervorragenden Arzt senden auf Wunsch jedermann gratis und franko

Dr. Keleti & Murányi,
chemische Fabrik in Ujpest.

Drucksachen aller Art liefert prompt und billigst die
Buchdruckerei Ambr. Opitz, Wernsdorf

Vortrefflich bewährt für die Krieger im Felde
und überhaupt für Jedermann hat sich als beste

schmerzstillende Einreibung

bei Erkältungen, Rheumatismus, Gicht, Influenza, Hals-, Brust-
und Rückenschmerz u. s. w.

Dr. RICHTERS

Anker-Liniment. capsici
compos.

Ersatz für Anker-Pain-Expeller.

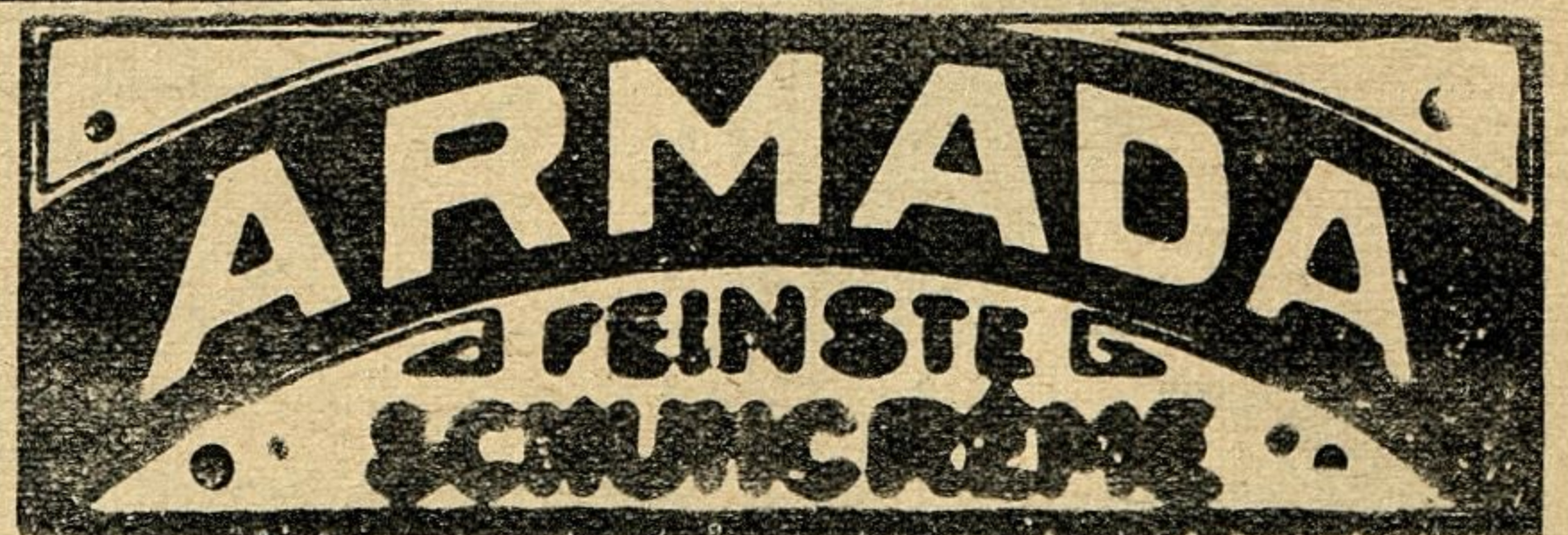
Flasche K — 20, 1.40, 5.—.

In jeder Apotheke oder direkt zu beziehen von
Dr. Richter's Apotheke „Zum Goldenen Löwen“
Prag I, Elisabethstraße 1.
Täglicher Versand.



Ich versende Gratis-

Probefläschchen samt Gebrauchsanweisung meines „Framydol“, welches roten, lichte und Bart dauerhafte, nicht abfärbende dunkle Färbung verleiht. Johar Grolich, Engeldrogerie in Brünn. Für Spesen sind 30h in Briefm. beizulegen. Original-Flaschen kosten K 2.—.



Gebildete,

die den Wert einer sorgfältigen Haarpflege erkannt haben, sollten nur das seit 10 Jahren millionenfach erprobte und bewährte „Shampoo mit dem schwarzen Kopf“ zur Reinigung und Pflege der Haare benutzen. Durch regelmäßige, wöchentlich einmalige Anwendung des selben werden Staub, Schweiß und die Zerfallsprodukte der Kopfhaut, die sich naturgemäß auflagern, beseitigt. Das Haar wird in seiner Entwicklung gefördert und Haarausfall verhindert. Neben seinem eminenten Reinigungswert wirkt „Shampoo mit dem schwarzen Kopf“ stark desinfizierend, schädliche Keime, die oft den Haarausfall herbeiführen, werden in ihrer Entwicklung gehemmt und abgetötet. Das Haar wird schuppenfrei, voll und glänzend, und die schöne natürliche Farbe tritt wieder in ihre Rechte. „Shampoo mit dem schwarzen Kopf“ kostet das Paket 30 Heller, auch mit Eigelb-, Teer- oder Kamillen-Zusatz.



Ein Paket gratis bei Einkauf von 7 Paketen.

Gegen vorzeitiges Ergrauen, zur Kräftigung des Haarwuchses, auch zur Erleichterung der Frisur nach der Kopfwäsche behandelt man Kopfhaut und Haare regelmäßig mit Pernyde-Emulsion, große Flasche Kr. 2.—, Probeflasche 80 Heller, in Apotheken, Drogerien, Parfümerie- und Friseur-Geschäften erhältlich.

Generaldepot für Oesterreich: Felix Griensteidl, Wien I/1, Sonnenfelsgasse 3.

Alleinig. Fabrik.: Hans Schwarzkopf G. m. b. H., Berlin N 37.



Tee vertreibt's Weh!

Die wertvollen inneren Organe des Menschen brauchen ab und zu eine Unterstützung durch Abgüsse jener heilkräftigen Kräuter, die die Natur in reicher Fülle der leidenden Menschheit zur Verfügung stellt. Die Hauptsache ist dabei für jedes Organ das richtige Kraut und die richtige Mischung der Kräuter selbst!

Apotheker Melichar's mediz. Spezialkräuter

treffen hier den Nagel auf den Kopf und führe ich für diesen Zweck 21 verschiedene Tees, u. zw.:

- | | | |
|---------------------------------|---|----------------------------------|
| 1. Asthmatee | 8. Wassertreibender Gichttee | 15. Lungenbrusttee |
| 2. Blutbildender Tee | 9. Rosenbauertee „Aquatika“ | 16. Diabetikertee f. Zuckerkrank |
| 3. Gallensteine und Lebertee | 10. Keuchhustentee | 17. Gelbsuchttee |
| 4. Magentee | 11. Nerventee | 18. Birkenblättertee für Gicht |
| 5. „Frauenheil“, sog. Monatstee | 12. Blutreinigungstee f. Erwachs | 19. Heiss Katitee bei Blutarmut |
| 6. Flußtee für Frauen | 13. Blutreinigungstee für Kinder | 20. Abführtee „Purgativ“ |
| 7. Nierentee | 14. Blasen- und Harnleidertee „Hernuva“ | 21. Entfettungstee „Lilie“. |

Jedes Paket kostet eine Krone. — Bei Bestellung genügt die Nummer des betreffenden Tees.

Bei Bestellung durch Post empfiehlt sich Voreinsendung des Betrages und 20 Heller mehr für Postgebühr. Man verlange ausdrücklich Apotheker Melichars Spezialkräuter und bestelle in der

Promenade-Apotheke „z. Schutzengel“, Linz a/D.

Täglich Postversand.

Richtige Ernährung ein starker Schutz

Aus Kriegs-
mehl mit **Haas Backpulver** hergestellte
Kuchen und
Mehlspeisen sowie alle andere Gebäcke spenden Gesundheit,
denn nur durch dieses Backhilfsmittel ist es gelungen, den Nähr-
wert der Speisen bedeutend zu erhöhen, die ungesunden
für den Magen äusserst schädlichen Nebenwirkungen
der Hefe auszuschliessen und selbst aus minderen
Mehlen leicht verdauliche gute Speisen zu bereiten

Ed. Haas Backpulver-Werke
Linz - Untergaumberg

Jede Flechte

auch veraltete Kopf- und Bart-
Flechten, Hautausschläge, Jucken,
Krätze, werden durch mein kos-
metisches, natürliches

„Universal-Flechtenmittel“

in kurzer Zeit durch Auspinseln beseitigt.
Viele Dankschreiben. Preis K 3.—

Alleiniges Depot:

Pharm. Mr. Ludwig Muer,
Wien III., Rubeckgasse 15.

Ganz Österreich

kennt Jägerndorf als eine der größten Tuchfabrikstädte
der Monarchie. Der Bezug von Herren- und Damenstoffen,
Militärtüchern, wie auch schlesischer Leinenwaren
direkt vom Fabrikplatze bedeutet daher für jeden Privaten eine
ganz bedeutende Ersparnis. Verlangen Sie demzufolge kostenlose
Zusendung meiner reichhaltigen Muster-Kollektion.
Insbesondere bemustere ich Reste zu tatsächlichen Spottpreisen

Tuchversandhaus

Franz Schmidt, Jägerndorf Nr. 10

Jägerndorf - Schlesien

Auch während der Kriegszeit

finden in allen Orten redigewandte
Personen jeden Standes lohnenden

➡ Nebenverdienst ➡
ohne Risiko.

Gefl. Anfragen, mit Antwortmarke
versehen, sind an die Verm. d. Bl.
unter S. Nr. 479 zu richten.

Trauerbilder für gefallene Krieger und Gebetszettel

für die Kriegszeit
liefert

Ambr. Opitz

Buchdruckerei, Wernsdorf.